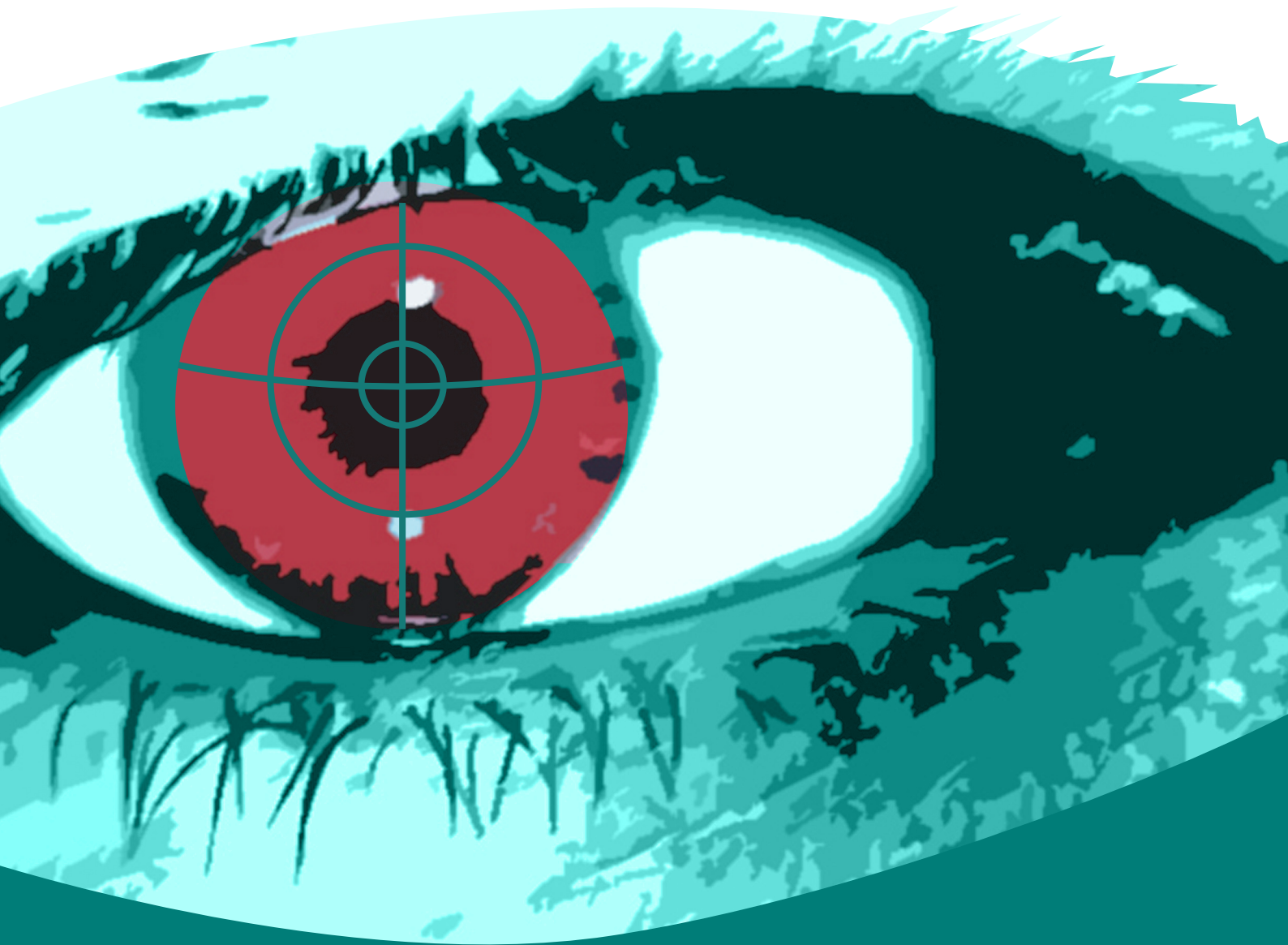


TRAKTEUR

Alumni-Zeitschrift des Studiengangs Technische Redaktion
ISSN 1864-1946

Im Visier von Google

Vom Sucher zum Durchsuchten



Gepflegt:
Echte Termiküre

Gefragt: Unsere Ehemaligen
Gesetzt: Zocken für die Bildung



Globale Arbeit in der Technischen Redaktion

Aus der Einleitung:

Welcher Journalist hätte vor einigen Jahren vermutet, wie sehr sein Arbeitsplatz gefährdet ist, wie stark sich seine Arbeitsbedingungen ändern würden? Ähnlich sicher wähen sich derzeit die Schreiber von Handbüchern, Wartungsanleitungen und Online-Hilfen, die Technischen Redakteure.

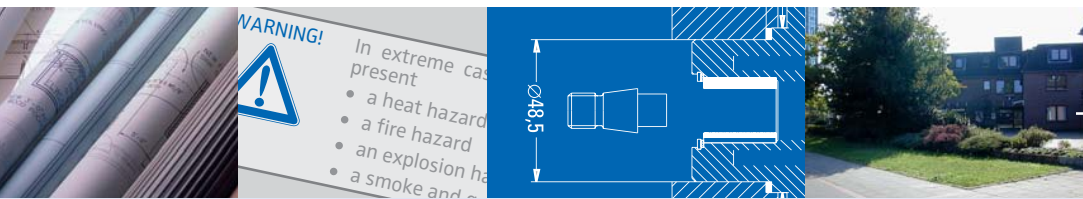
Das Ziel dieser Studie war es daher, zu ermitteln, welchen Einfluss globalisierte Wirtschaftsstrukturen auf den Beruf des Technischen Redakteurs haben.

Ergebnis eines studentischen Projekts unter der Leitung von Prof. Rolf Schwermer.

Die Studie ist gegen eine Spende von 15,- Euro auf das Konto des Fördervereins FIFIK e.V. erhältlich. Interessenten wenden sich an rolf.schwermer@fh-hannover.de.



Förderverein im Interesse fächerübergreifender Information und Kommunikation e. V.



Dr Rieland GmbH
Technische Dokumentation

Kompetenz in Dokumentation

Komplettservice

- Bedienungsanleitungen
- Betriebs- und Montageanleitungen
- Reparatur- und Wartungshandbücher
- Software-Handbücher
- Online-Hilfen und Online-Dokumentationen
- Technische Produktinformationen und Produktkataloge
- Technische Illustrationen
- Übersetzungen

„ Die Anleitung zu Ihrem Produkt
ist ein Marketinginstrument! “

Osterfelddamm 3
D-30627 Hannover
Tel. 0511 / 89 96 37-0
Fax 0511 / 89 96 37-10
info@dr-rieland-td.de
www.dr-rieland-td.de

Guten Tag,

anstrengender geht es nicht. Jedes Heft übernimmt eine neue Redaktion. Nicht eingearbeitet, alle Wege sind unbekannt, keine Routine, dafür viel Begeisterung, redaktionelles Können und Engagement.

Die Welt der Technikredaktion und das Studium in Hannover sind die Motive. Darin geistern kleine Ganoven herum, die Rechner stehlen, große Spieler ordnen die Netze neu und vergoogeln den Alltag, andere ringen um Worte, schaffen Terminologien. Dass auch ein bisschen richtig gezockt wird, versteht sich von selbst; dem Skat ist Konkurrenz erwachsen, Studenten haben das Pokern entdeckt.

Unsere Redakteure sind Teil des Spiels, sie studieren, beobachten, recherchieren und schreiben. Ihr Ergebnis kann sich sehen lassen.

Einige Redakteurinnen und Redakteure des TR•akteurs sind Wiederholungstäter. Sie arbeiten an der Zeitung des ASTA mit und lassen sich auch sonst kaum eine Gelegenheit entgehen, das Seminarwissen in der Praxis zu erproben. Andere Studenten melden sich hier überhaupt nicht zu Wort, obgleich sie kein schlechteres Heft produziert hätten. Der Grund: Die Zeitung ist eines von vielen Wahlpflichtfächern, für die man sich kurz vor dem Abschluss des Studiums entscheiden muss.

Wieder haben es Studentinnen und Studenten geschafft, die Verbindung zu unseren Ehemaligen wie zu den Partnern in der Wirtschaft um einen attraktiven Pfad zu bereichern. Darauf kommt es uns an, Lehre und Forschung an unserer Hochschule sind tauglich für den Alltag.

TR•akteur Nr. 2 ist ein Produkt des ersten Jahrganges, der – in diesem Jahr – einen Bachelor erwerben wird. Man mag die neuen Abschlüsse, den Bachelor oder Master, kritisieren oder auch nicht, vielleicht sogar den Verlust des alten Diploms bedauern, eines jedoch zeigen die Redakteure dieses Hefts: Die Studentinnen und Studenten verstehen heute ihr Handwerk genauso gut wie ihre Vorgänger.

Mit dieser kleinen Empfehlung für unsere Arbeit in Hannover überreiche ich Ihnen unser Blatt.

Auf ein Wiedersehen im Januar 2009,

Prof. Dr. Andreas Baumert



Inhalt

Astreines Blatt	4
Von Studenten für Studenten	
Teamwork, transatlantisch	4
FHH und SUNY kooperieren	
Geschliffener Text, geschliffener Stein	5
Studenten erstellen Anleitungskonzept für Dr. Kaiser	
Vom Sucher zum Durchsuchten	6
Google Text & Tabellen	
Echte Termiküre	8
Wie Technische Redakteure den Wortschatz pflegen	
Tekom-Tagung	10
Erfahrungsbericht	
Dokupreis	
Tanner Hochschulwettbewerb	
Auf und davon	12
Der Ruf der Ferne	
Masterklasse	12
Zwei Jahre Weiterbildung, eine Zwischenbilanz	
Gruscheln ohne Nebenwirkung?	13
Vor- und Nachteile einer beliebten Internetplattform	
Der Bibliotheken-Check	14
Student im Nebenjob	14
Lerne, leiste, spare was	14
Back to the /root/	15
Ein Abend mit Jan-Henrik Preine	
Zweite Spitze	16
TR-Master: Angela Fieguth startet durch	
Anleitung im Audi-O	17
Mark Tworek, der Vater der hörbaren Dokumentation	
Feiern bis der Prof zofft	18
Das Nachtleben Hannovers	
Pokermania	19
Altes Spiel, neuer Trend	
„May the FOURS be with you.“	19
Was Luke Skywalker mit Pokern zu tun hat	
Watzlawicks Wirklichkeit	20
Von Kopf bis Fuß auf Nichtstun eingestellt?	20
Vorsicht, bissiger Toaster!	21
iErdiebe	21
Einstweilige Verblödung	22
Impressum	23

Astreines Blatt

Von Studenten für Studenten

Die Campus-Zeitung AStRein versorgt die FH-Studenten mit Informationen rund um den AstA und über das Studentenleben an der Fachhochschule Hannover. Die Redaktion besteht aus fleißigen TR-Studenten des dritten und fünften Semesters, die ihr journalistisches Können alle zwei Monate unter Beweis stellen. Und es funktioniert.

Sechs Jahre lang hatten FH-Studenten kein eigenes Blatt. Seitdem wussten nur noch wenige über unser internes Campusleben Bescheid.

Mit verständlichen Texten gelingt es der AStRein-Redaktion seit dem letzten Semester, Studierende auf unterhaltsame

Art zu informieren. Wie melde ich mich für ein Stipendium an? Was bringt mir eine Trainee-Stelle? Oder was läuft hochschulpolitisch an der FH ab? All diese und noch viele andere Fragen beantwortet die AStRein. Einige lesen sie in der Mittagspause und andere wiederum benutzen sie während langer Vorlesungen für künstlerische Zwecke. So kommt jeder auf seine Kosten.

Für die Zeitungsmacher selbst ist es eine gute Übung, um mit Zeitdruck, Schreibblockaden und Meinungsverschiedenheiten umzugehen. Technische Redakteure müssen im Berufsalltag auf solche und noch schlimmere Situationen gefasst sein.

Wer Lust hat für die AStRein zu schreiben und gute Ideen einzubringen, kann dienstags um 13 Uhr im Medienlabor (Raum 4967) vorbeischaun oder eine E-Mail an redaktion@asta.fh-hannover.de schreiben. Redakteure, die regelmäßig dabei sind, werden sogar mit einer kleinen Aufwandsentschädigung belohnt. Astreine Leistung, weiter so!

Seda Türkyilmaz



Teamwork, transatlantisch

FHH und SUNY kooperieren

Bereits zum zweiten Mal übten sich Studenten der Technischen Redaktion in internationaler Zusammenarbeit der besonderen Art: Global Teamworking - Kommunizieren und Arbeiten ausschließlich über das Internet. Diese experimentelle Arbeit nennt sich „Transatlantical Technical Communication Project“ und ist eine Kooperation der Fachhochschule Hannover mit der State University of New York, kurz SUNY.

Die Herausforderung ist es, innerhalb eines Semesters mit Studenten aus Übersee ein virtuelles Team zu bilden, um zusammen eine Dokumentationsaufgabe zu bewältigen. Die Projektleitung, erneut bestehend aus Prof. Rolf Schwermer (FH Hannover) und Prof. Patricia Dorazio (SUNY), suchte dafür im Vorfeld ein international tätiges Unternehmen. In diesem Fall fiel die Wahl auf die Stihl AG, ein Hersteller für Motorgeräte. Für diesen galt es, Kommunikationsstrategien für eine bessere Positionierung auf dem internationalen Markt zu entwickeln. Ihre Ergebnisse, präsentierten die Teams der Firma zusammengefasst in einem Abschlussbericht.

Ein Jahr zuvor wurde dieses Projekt erstmals verwirklicht. Mit äußerst positivem

Ergebnis. Von den Vorschlägen zur Verbesserung der Unternehmenskommunikation profitierte nicht nur die Firma. Die Studenten waren sich ausnahmslos über den Nutzen der internationalen Zusammenarbeit für das spätere Berufsleben einig. Bietet sie doch einen relativ guten Einblick in die Prozesse einer globalisierten Arbeitswelt. Wertvolle Erfahrungen gab es obendrein. Es ist zwar schwierig, mal eben einen Kaffee mit den neuen Kol-

legen zu trinken, dafür hat die körperliche Abwesenheit der amerikanischen Partner auch Vorteile. So lernt man unweigerlich eine Menge über die elektronischen Kommunikationsmöglichkeiten und wie diese so produktiv wie möglich einsetzbar sind, berichtet eine Studentin. Die Teilnehmer-Zertifikate überreichte Professor Schwermer, den hiesigen Studenten.

Heiko Meier



Geschliffener Text, geschliffener Stein

Studenten erstellen Anleitungskonzept für Dr. Kaiser

Eine Abrichtspindel? Was ist das? Vielleicht ein neuartiges Küchengerät? Oder eine Hilfe zum Abrichten von Hunden? Die TR-Studenten des fünften Semesters hatten keine Ahnung, was das ist. Trotzdem wollten sie eine neue Betriebsanleitung dafür erstellen.

Die bestehende Anleitung einer Abrichtspindel der Firma Dr. Kaiser Diamantwerkzeuge war bei dieser Projektarbeit die Grundlage. Der Hersteller war mit seiner Betriebsanleitung unzufrieden, da sie die Funktionen der Spindel nicht ausreichend beschrieb und auch sonst verbessert werden musste. Um ihren Kunden in Zukunft eine professionelle Anleitung bieten zu können, nahm die Firma aus Celle den Kontakt zu dem Studiengang in Hannover auf. Die Studenten freuten sich über die Herausforderung und machten sich sofort an die Arbeit.

Zunächst analysierten sie die bestehende Anleitung. Sie ist unübersehbar von Technikern geschrieben, kein Lesevergnügen für den Laien. „Um die erwünschten Verbesserungsvorschläge unterbreiten zu können, mussten wir uns selbst erst kundig machen und herausfinden, wie so ein Gerät funktioniert und wie man damit umgeht.“, erinnert sich Rolf Schwermer, der als Professor dieses Projekt betreut hat.

Hinfahren, anfassen, beobachten, fragen: praktisches Recherchieren im Rahmen des Studiums.

Nach dem Besuch vor Ort waren die Studenten endlich schlauer: Eine Abrichtspindel ist ein Gerät zum Abschleifen von Präzisionsschleifgeräten. Denn wer jeden Tag schleift, will ja auch selbst mal geschliffen werden! Mit etwas Hintergrundwissen munitioniert konnte die Arbeit beginnen. Einstimmig beschlossen die Projektteilnehmer, dass die bestehende Anleitung nicht verbessert werden soll-

te. Eine neue Anleitung konnten sie innerhalb des Wintersemesters zwar nicht erstellen, aber sie wollten der Firma eine Art Bauplan anfertigen. Nach diesem Plan kann der Industriepartner in Zukunft all seine Anleitungen selbst schreiben. Der Plan sollte alle Themen, die für eine gute und normengerechte Technisdokumentation wichtig sind, vorstellen und erläutern. Dr. Kaiser wird am Ende des Projektes also quasi eine Anleitung für die Herstellung einer Anleitung erhalten.

Zuerst legten die künftigen Redakteure hierfür eine Was-macht-wer-Matrix an. In dieser Tabelle werden alle Typen von Anwendern des Produktes und die nötigen Arbeiten mit dem Produkt aufgeführt.

Dadurch wussten die Studenten, wer die Abrichtspindel wofür benutzt und welche Angaben er dafür benötigt. Anschließend führten sie eine Gefahrenanalyse durch. Die Analyse deckte viele mögliche Gefahrenquellen auf. Von einfachen Sachschäden bis zur Verbrennungsgefahr, alles kann bei der Benutzung der Spindel passieren. Um einem eventuellen Rechtsstreit zwischen Produzenten und Kunden vorzubeugen, formulierten die Studenten Sicherheitshinweise der ANSI-Norm entsprechend. Nach diesem Schema kann Dr. Kaiser in Zukunft alle nötigen Sicherheitshinweise normengerecht anfertigen. Beispiele für Informationstexte, Handlungsanweisungen und ein angemessenes Layout machten das Weihnachtspräsent komplett. So entstehen qualitativ hochwertige Betriebsanleitungen, die anspruchsvollen Kunden gerecht werden.

„Das ist doch eine interessante Firma. Vielleicht wird man dort sogar einen Technischen Redakteur aus unserem Studiengang einstellen.“, wünscht sich eine Projektteilnehmerin.

Lucia Möller



**FEHLBEDienung KANN OFT
UNGEAHNTE FOLGEN HABEN!**

WIR HABEN WAS DAGEGEN:

bfd GmbH
Büro für Dokumentation

Beethovenstraße 7
30449 Hannover
www.document.de



Vom Sucher zum Durchsuchten

Keine zehn Jahre ist es her, dass Larry Page und Sergey Brin ihre Garage verließen, um in Mountain View (Kalifornien) eine der größten Erfolgsgeschichten des Internets zu schreiben – Google. Ebenso varianten-, wie erfolgreich platziert ihre Firma seitdem immer neuere, meist werbefinanzierte und somit kostenlose, Dienste am Markt. Von Google Analytics (Marketing-Kampagnen analysieren), über Text und Tabellen (Online-Textverarbeitung), bis zu SketchUp (kostenpflichtige Software zur 3D-Bearbeitung) umfasst deren Anzahl längst weit mehr als 50 Produkte. Neben der kontinuierlichen Weiterentwicklung des Suchmaschinenangebots, erschließt das Unternehmen immer

wieder neue Marktsegmente, um sich kein Stück des großen IT-Kuchens entgehen zu lassen. Google-Mail, Google-Video und Google-Earth zählen wohl zu den bekanntesten Diensten neben der klassischen Suchmaschine.

Doch die Ergebnisse sind oft unübersichtlich oder gar unbrauchbar, wenn der Nutzer nicht speziell genug sucht. Durch Werbeverträge und Sponsorenlinks hochgepushte Einträge von eBay und Co. erschweren die ernsthafte Recherche nach Informationen. Statt hilfreiche Webseiten präsentiert zu bekommen, wühlt man sich häufig durch seitenlange Verweise zu Preissuchmaschinen und Online-Händ-

lern. Gezieltere Suche ist mit dem Suchdienst Google Scholar möglich. Hier wird ausschließlich nach wissenschaftlichen Texten geforscht.

Ganz andere Barrieren erleben Menschen mit starker Sehschwäche oder Blindheit beim Betreten des Internets. Google Accessible Web Search filtert anhand des Quelltextes einer Seite barrierefreie Angebote, die dann von Software vorgelesen oder über Braille-Tastaturen fühlbar gemacht werden können. Auf Barrierefreiheit für Menschen mit körperlichen Einschränkungen wird noch immer weniger Rücksicht genommen, als es der Fall sein sollte. Accessible Web Search ermöglicht einer oft vernachlässigten Benutzergruppe die Teilnahme am World Wide Web.

Google Text & Tabellen

Internet-Browser und -Zugang sind die einzigen Voraussetzungen für das Schreiben im Team mit Google Text & Tabellen.

Durch die kostenlose Registrierung erhält man Zutritt zu der Online-Textverarbeitung und eine E-Mail-Adresse. Dies ist sogleich der größte Unterschied zu den Textverarbeitungsprogrammen der Konkurrenz, wie zum Beispiel Microsoft Office und Open Office. Google Docs, so der englische Name, bietet dem Nutzer Möglichkeiten wie Textverarbeitung, Tabellenkalkulation und Präsentationsmodul. Der Dienst ist komplett auf die Online-Nutzung ausgerichtet. Dokumente diverser Formate können per E-Mail an das Benutzerkonto gesendet und dort bearbeitet werden. Interessant macht sich der Dienst durch die Möglichkeit, anderen Nutzern das Dokument zum Lesen

und zur Bearbeitung freizugeben. Mehrere Personen können zeitgleich an einem Projekt arbeiten, Kommentare einfügen und die Chatfunktion nutzen. Jeder Eingriff eines Gruppenmitglieds wird mit Datum und Art der Änderung registriert. Sollte eine Modifizierung des Dokuments einmal nicht im Sinne des Projektleiters sein, kann sie jederzeit rückgängig gemacht werden. Farbliche Markierungen machen die Änderungen für jeden sichtbar. Die schnellen Kommunikationswege und ortsunabhängigen Präsentationen der Dokumente unterstützen die Arbeit im Team. Google Text & Tabellen darf jedoch nicht überbewertet werden. Von einem Funktionsumfang der bekannten Platzhirsche unter den Textverarbeitungen ist es noch ein gutes Stück entfernt. Kopf- und Fußzeilen sind nicht implementiert, die Rechtschreibprüfung ist nicht dauerhaft eingeschaltet, sondern prüft nur auf Knopfdruck, Lineale sind nicht vorhanden und das Thema Datensicherheit schwebt wie ein Schwert über dem Online-Dienst. Doch Text & Tabellen wächst rasant und es ist nur eine Frage der Zeit, bis die vermissten Funktionen eingefügt werden. Da der Dienst ausschließlich online seinen Platz hat, sind Installation und regelmäßige Updates durch den Anwender nicht nötig. Google aktualisiert die Software regelmäßig, um den Abstand zur Konkurrenz zu verringern.

Die Internet-Gemeinde darf gespannt sein, was Google in Zukunft zu bieten hat. Der Einstieg in den Mobilfunkmarkt ist beschlossene Sache. Hunderte Millionen Dollar will das Unternehmen in den nächsten Jahren in die Erforschung von umweltfreundlicherem und bis zu 50 % günstigerem Ökostrom investieren. Walmart bietet in Amerika PCs mit einem von Google entwickelten Betriebssystem an. Ein ähnliches Betriebssystem für Handys namens Android, welches dem Käufer bekannte Google-Dienste wie Google Maps, Text & Tabellen und YouTube liefert, hat gute Aussichten auf einen wirtschaftlichen Erfolg. Selbst Tankstellen werden in den USA mit Monitoren in der Zapfsäule ausgestattet, an denen die Autofahrer mit Google Maps Routen zu den Fahrtzielen wie Restaurants, Sehenswürdigkeiten und Krankenhäusern ausdrucken können.

Google breitet sich aus, entwickelt sich in einer knappen Dekade zu dem milliardenschweren Unternehmen, das es heute ist. Aus den Köpfen der Internet-Nutzer ist Google kaum noch wegzudenken.

Erfahrungsgemäß hat eine Medaille jedoch zwei Seiten und die Schattenseite Googles nimmt ähnlich monströse Ausmaße an wie seine glänzende Front. Google schaufelt Daten zusammen. Hinter jedem Softwarepaket stehen Datenbanken, die fleißig alles sammeln, was der Benutzer von sich preisgibt. Gegenüber dem Googlegrundsatz „don't be evil“ – zu deutsch: „Sei nicht böse“ – stehen die Ergebnisse der Organisation Privacy



International. Diese untersucht Firmen auf deren Datenschutzvorkehrung. Auf Grundlage ihrer aktuellen Studie hat Privacy International ein Ranking erstellt. AOL, Apple und Yahoo teilen sich unter anderem den vorletzten Platz. Google bildet das Schlusslicht und erhält damit die ruhmlose Ehrung als datenschutzfeindlichstes Unternehmen.

Was zeichnet Google als datenschutzfeindlich aus?

Privacy International kritisiert, dass der Suchmaschinen-gigant dem Benutzer keinen Überblick bereitstellt, wofür die gesammelten Informationen verwendet werden. Darüber hinaus gibt es keine Funktion für den Benutzer, Daten gezielt zu löschen, und der Konzern gibt nicht an, wie lange diese gespeichert werden.

Wie bemächtigt sich Google Ihrer Daten?

Wer seinen Alltag mit Google-Software organisiert, wird für den Konzern schnell zum gläsernen Menschen. Der Ausdruck „gläserner Mensch“ bedeutet, dass ein Individuum für Dritte keineswegs anonym ist. Alles, was er privat tut, wird aufgezeichnet, zusammengefügt und weiterverarbeitet. Das Resultat ist ein vollständiges Profil der Person, wie Name, Vorlieben, Abneigungen, Kaufgewohnheiten und Persönlichkeit.

Solch ein Profil entwickelt sich rasend schnell. Hat man einmal eine Suchanfrage bei Google gestartet, werden auf den Servern des Konzerns der Inhalt der Suche, Uhrzeit und IP-Adresse des Benutzers gespeichert. IP-Adressen wechseln, aber über Cookies wird dem Benutzer eine eindeutige Identifikationsnummer gegeben. Cookies speichern Nutzerdaten und werden bei jedem Besuch der Website erneut zum Server geschickt, wodurch der Benutzer dauerhaft bekannt ist.

Noch ist unser Internetfreund weitestgehend anonym, es fehlt ein konkretes Gesicht zu den Zahlen. Das ändert sich, wenn er aus seinem Schatten hervortritt und ein Google-Konto, wie zum Beispiel Google-Mail eröffnet. Jetzt kennt das Unternehmen Name und Adresse des Benutzers, hat Einblick in den E-Mail-Verkehr und weiß, mit wem und worüber er sich in der digitalen Post austauscht.

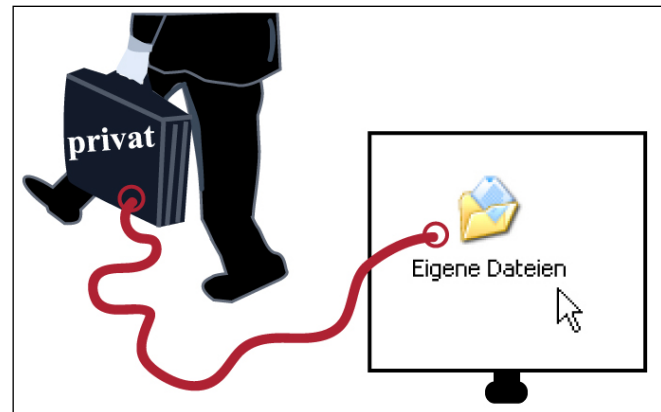
Viele Internetnutzer haben die Browser-Erweiterung Google-Toolbar installiert. In der erweiterten Einstellung kann dieses Werkzeug ein Surfprotokoll anlegen, alle besuchten Webseiten werden mitverfolgt und aufgezeichnet. Zu allem Überfluss meldet sich unser Benutzer bei Google-Orkut an, einem Äquivalent zu den Web-2.0-Errungenschaften Myspace, StudiVz und Xing. Endlich wird der gläserne Mensch perfekt. Was macht der Benutzer beruflich und privat, wer sind seine Freunde, wie sieht der Benutzer aus. Das Hochladen von Fotos und Videos, der Beitritt in Gruppen gleicher Interessen und der Austausch kleiner Nachrichten mit Freunden liefern die fehlenden Puzzleteile für ein vollständiges digitales Abbild der Person. Je mehr Google-Angebote ein Benutzer verwendet, desto durchsichtiger wird er für das Unternehmen mit dem unschuldig anmutenden Äußeren.

Google im Kaufrausch

Ein Softwaregigant wie Google kann mit der Datenmenge, die ihm die Millionen Benutzer liefern, viel Geld machen. Für 3,1 Milliarden US-Dollar kauft Google die Online-Werbefirma Doubleclick. Ihre Partner und Kunden sind Web-Verleger und Werbeagenturen. Die Software von Doubleclick erlaubt die Platzierung von Werbeanzeigen, die inhaltlich auf den Benutzer zurechtgeschnitten sind. Mit der teuren Investition erwirbt Google einen großen Kundenkreis und die Werkzeuge, die Daten in Geld verwandeln.

Sind persönliche Daten unmittelbar gefährdet?

Google möchte seinen Nutzern gezielt Werbung anbieten. Das ist nicht weiter schlimm, die meisten der Anwender können damit leben. Wenn jedoch Hacker diese Daten stehlen oder sich die US-Regierung einschaltet und Googles Informationen einfordert, wird es kritisch. Googles Daten stehen auf Servern in den USA, demnach lassen sich deutsche Datenschutzansprüche nicht einfach durchsetzen. Firmeninterne E-Mails, aus denen hervorgeht, dass ein Unternehmen Steuern unterschlagen hat, ein heruntergeladenes Musikalbum, oder eine heimliche



Chat-Bekanntheit. Viele Menschen haben im Internet schon Dinge angestellt, die besser nicht publik werden sollten.

Schutz vor Unannehmlichkeiten

Niemandem gelingt es im Dschungel der Massendaten versteckt zu bleiben. Am sinnvollsten ist die Nutzung von Software verschiedener Unternehmen. Wenn viele Konzerne jeweils nur einen Teil der Identität besitzen, bleibt der Benutzer weitestgehend anonym und hilft dabei, wachsenden Monopolen entgegenzuwirken.

Vorsichtige Verbraucher löschen ihre privaten Dateien, vor allem sämtliche Cookies, nach Beendigung ihrer Internetsitzung. Von webunterstützten Suchprogrammen, wie Google-Desktop, halten sie sich fern. Denn wer dort die Einstellung „Suche auf mehreren Rechnern“ aktiviert, lässt zu, dass seine Office- und PDF-Dokumente indexiert und auf die konzerninternen Server kopiert werden. Anonymisierungsprogramme, wie „Tor“, erfreuen sich ebenfalls großer Beliebtheit, weil sie die IP-Adresse des Benutzers verstecken und ihm somit ein Stück Privatsphäre zurückgeben.

Die Datenkraken lauern überall, aber mit dem Bewusstsein von deren Existenz kann sich jeder Anwender leicht vor allzu bösen Überraschungen schützen.

Benjamin Schütte und Denny Gille

Echte Termiküre

Wie Technische Redakteure den Wortschatz pflegen



Die tekom widmet ihr in Zeitschrift und Homepage eine eigene Rubrik. Hochschulen reagieren, passen Studiengänge an oder rufen gänzlich neue ins Leben. Denn Fakt ist: An Terminologie führt in Zukunft kein Weg mehr vorbei. Darin sind sich alle einig. Doch in der Praxis beschränkt sich die Anwendung überwiegend auf die Technik-Dokumentation – wenn sie denn überhaupt professionell zum Einsatz kommt. Dabei steckt einiges an Potential hinter der Harmonisierung von Fachbegriffen und Benennungen.

In vielen Unternehmen ist Terminologie heutzutage immer noch das, was sie eigentlich nicht sein sollte: eine einfache Wortliste. Untereinander, Zeile für Zeile und über mehrere Seiten hinweg aufgelistete Fachbegriffe – dank Tabellenkalkulationsprogramm wenigstens alphabetisch sortiert. Die Spalten rechts daneben bieten genug Platz für Übersetzungen. Was will man mehr? Man will mehr! Dass Excel und Co langfristig doch nicht dazu geeignet sind, die fachbezogene Kommunikation eines Unternehmens zu bändigen, wird mit Blick auf die steigende Nachfrage an professionellen Systemen deutlich. Sie stellen Abbildungen und Kontextbezüge dar, schlagen passende Synonyme und geeignete Übersetzungen vor, bieten ausgeklügelte Mechanismen für Suche und Querverweise.

Den Grund für die Anschaffung einer solchen Terminologiedatenbank liefert

vor allem die Abteilung für Technik-Dokumentation. Daran ist prinzipiell auch nichts auszusetzen. Denn alleine der Export von Produkten mit ihren Bedienungsanleitungen in Länder der Europäischen Union verlangt ein hohes Maß an Übersetzungsmanagement. Dieser Aufwand lässt sich mit konsistenter Terminologie minimieren: Wenn Ausgangstexte sprachlich einheitlich erstellt werden, kann ein großer Teil der Übersetzungen mit Hilfe von Translation-Memory-Systemen vorgenommen werden. Das spart viel Zeit und Geld.

Das Leistungsvermögen einer Terminologiedatenbank ist durch ihren Einsatz in der Technischen Redaktion allerdings nicht ausgeschöpft. Es ist gerade jener Schritt hinaus aus der TD-Abteilung, der das gesamte Unternehmen fit für die Zukunft macht. Wieso? Weil das Bereitstellen und Nutzen von Informationen und explizitem Wissen für die Wettbewerbsfähigkeit eine zunehmend bedeutende Rolle einnimmt. Know-how zu managen und in allen Abteilungen verfügbar zu machen, ist zur großen Herausforderung für Unternehmen aller Branchen geworden. Was Terminologie damit zu tun hat? Terminologiemanagement ist Wissensmanagement.

Eine ausführlich erarbeitete Datenbank mit Abbildungen, Definitionen und Kontextbeispielen ist nicht bloß eine Unterstützung fürs Handbuchschieben. Allen

Mitarbeitern steht mit ihr eine zentrale Informationsquelle zur Seite. Grundlegende fachliche Infos werden auf diese Weise jedem Einzelnen dauerhaft bereitgestellt. Das ist im Berufsalltag keine Selbstverständlichkeit. Viele Unternehmen wissen gar nicht, was sie wissen. Die Folgen sind doppelte Arbeit und doppelte Kosten. Die Situation spitzt sich zu, wenn Mitarbeiterzahlen steigen und Zweigstellen an anderen Orten der Welt eröffnen.

Das Problem, das besonders mitarbeiterstarke Unternehmen haben, ist leicht zu beschreiben: Abteilungsübergreifende Kommunikation lässt sich lediglich auf Management-Ebene organisieren. Bereichsleiter berichten Bereichsleitern, was sie von ihren Abteilungsleitern gehört haben, welche die Informationen wiederum von ihren Angestellten bekommen haben. Dass dabei Wissen verloren geht, liegt in der Natur dieser kommunikativen Umwege. Viele Informationen bleiben in den Abteilungen, in den Köpfen einzelner Mitarbeiter. Und wenn sie das Unternehmen verlassen, geht das Wissen mit ihnen verloren. Einen Nutzen für alle gibt es erst, wenn Wissen, unabhängig von Person, Ort und Zeitpunkt, verfügbar ist.

Wissen global zur Verfügung zu stellen, ist eine gewaltige Aufgabe. Schließlich kann ein Großkonzern nicht mal eben einige tausend Mitarbeiter weltweit zum kollektiven Wissensaustausch versammeln. Anders als beim kleinen Handwerksbetrieb um die Ecke, in dem sich alle Mitarbeiter montagsmorgens zur Wochenplanung treffen: der Meister, die beiden Gesellen, der Lehrling und die Sekretärin. Wo Wissen weit verteilt ist, ersetzt Software das Gespräch am runden Tisch – in Form von so genannten Wissensmanagementsystemen.

Keine Frage: Eine Terminologiedatenbank ist weit von einem vollwertigen Wissensmanagementsystem entfernt. Sie ist keine Universallösung – aber ein notwendiges Fundament. Erst durch eine geregelte Terminologie ist die Grundvoraussetzung für den fachlichen Austausch über eine Wissensmanagementsoftware gegeben. Dass Mitarbeiter gespeicherte Informationen innerhalb des Systems überhaupt wieder finden können, ist zunächst gar nicht sicher. Wissensmanagement führt nicht zwangsläufig zum Wissenserwerb.

tekom-Tagung

Ein Erfahrungsbericht

Vom siebten bis neunten November 2007 fand die Herbst-Tagung der tekom statt. Das jährliche Treffen in den Rhein-Main-Hallen in Wiesbaden ist Messe, Informationsforum, Weiterbildungsort und Kommunikationsbörse in einem. Was kann ein Student erwarten, wenn er dorthin fährt?

Auf der tekom-Tagung finden sich Profis ein, deren tägliches Geschäft die technische Dokumentation und die Übersetzung ist. Darüber hinaus sind Hersteller von Dokumentations-Software vertreten und zeigen ihre neuesten Produkte. Im vergangenen Jahr verteilten sich 163 Aussteller auf zwei Messehallen. Auch bei den Tool-Präsentationen durften die Firmen für zwanzig Minuten von ihrem Produkt überzeugen oder es zumindest versuchen.

Neben der Messe können die Teilnehmer das Weiterbildungsangebot nutzen. Knapp 150 Vorträge und Workshops standen den 2000 Besuchern letztes Jahr zur Auswahl. Nicht nur für Studenten ist das spannend. Die Firmen berichten, woran sie gerade arbeiten und verdeutlichen, welche Themen in der Zukunft eine Rolle spielen werden. Auf der Tagung im November ging es um die Modularisierung mit und ohne DITA, Terminologienmanagement und die Entwicklung von Redaktionssystemen. Auch Vorträge über Normen und zielgruppengerechtes Schreiben waren erfolgreich.

Viele Tagungsteilnehmer kommen neben den Vorträgen auch wegen der hervorragenden Kontaktmöglichkeiten zur Messe. Für Studenten ist das die Gelegenheit spätere Arbeitgeber kennen zu lernen oder sich nach Praktikumsstellen umzuschauen. Das Verhältnis von Jobangeboten zu -gesuchen zeigt gute Chancen für Absolventen: Fünf Angebote stehen gegen ein Gesuch. Da ist auch etwas für diejenigen dabei, die einfach einen Tapetenwechsel brauchen.

Besonders gute Gespräche in angenehmer Atmosphäre lassen sich bei Brezeln, Bier oder Wein führen, die abends für die strapazierten Messebesucher bereit stehen. Wer danach noch Energie hat, zieht gemeinsam mit neuen Bekannten oder Studenten aus verwandten Studiengängen durch Wiesbadens Nachtleben. Empfehlenswert ist die Altstadt, die vom Irish-Pub mit Live-Musik über gemütlich urige Kneipen bis zur angesagten Salsa-Bar für jeden Geschmack etwas bietet. Ein Geheimtipp ist die orientalische Schischalounge gleich um die Ecke der Rhein-Main-Hallen, in der man bei arabischem Flair mit Sand unter den Füßen entspannen kann.

Bleibt noch die Frage, wie der ganze Spaß zu finanzieren ist. Günstig sind Übernachtungen in der Wiesbadener Jugendherberge, die nicht weit vom Veranstaltungsort entfernt liegt. Man sollte rechtzeitig reservieren. Das gilt auch für den Fall, dass man sich den Eintritt von 190 Euro beim Tagungsbüro verdienen will. Wer die tekom bei Organisation und Ablauf der Veranstaltung unterstützt, kann als Stu-

dent den Eintrittspreis sparen.

Am Ende einer jeden tekom-Tagung nehmen die Besucher nicht nur spannende Eindrücke und einen Koffer voller Visitenkarten mit: Manch einer geht mit etwas Glück von der Abschlussverlosung auch mit Preisen, wie Software-Paketen oder Reisen, nach Hause. Das ist doch was, oder?

Janina Höfer & Anna Louise Larkins



Dokupreis

Was hat ein Stadtbus mit einem Content Management System gemeinsam? Richtig, beide Produkte besitzen eine exzellente Dokumentation und wurden mit dem Dokupreis auf der tekom-Tagung ausgezeichnet.

Diesen Preis bekommen nur Anleitungen, die einen langen Prüfkatalog mindestens mit der Note 2,0 abschließen. Unter 31



Peter Müller

„Ich bin das erste Mal hier als Abteilungsleiter in der Technischen Redaktion. Es ist eigentlich alles da, was Rang und Namen hat. Die Vorträge sind sehr gut, insgesamt ist es eine sehr gute Veranstaltung.“



Andreas Gronem

„Ganz besonders schön ist, dass hier generationenübergreifend die alten Hasen mit den jungen, dynamischen Leuten zusammenkommen. Eine gewisse Tradition verbindet sich mit Forstergeist, Sturm und Drang.“



Annika Neumann

„Als Studentin sage ich, dass die Tagung sehr viele Chancen eröffnet. Gerade als Übersetzer findet man hier die Leute, an die man sich auch wenden muss. Man ist hier gut aufgehoben.“

eingereichten Exemplaren konnten sich sechs qualifizieren. Neu im letzten Jahr: Wie bei einer renommierten Filmpreis-Verleihung erhielten die Gewinner einen greifbaren Preis, der den ägyptischen Schutzgott Thot darstellt.

Dieser gilt in der ägyptischen Mythologie als Gott der Wissenschaft und Schreiber, der Weisheit und der Schreibkunst. Nicht nur Schreibkunst mussten die Gewinner des Dokupreises beweisen. Wer belohnt werden wollte, hatte auch vollständig und sicher nach den gültigen Normen zu dokumentieren. Weitere Prüfkriterien waren ein stimmiges Abbildungs- und Gestaltungskonzept sowie ordentliche Navigationshilfen.

Dass es nicht nur eine Dokumentation in Papierform sein muss, zeigte eine zum ersten Mal ausgezeichnete Online-Hilfe. Die Firma dokay bekam für ihre Online-Hilfe des Content-Managementsystems Office Help eine Bewertung mit der Note 1,7. Weitere Preisträger waren die Anleitungen für einen Gas-Brennwertkessel, einen Labormischer, eine Erdwärmepumpe, ein Laboranalysegerät und einen Stadtbuss.

Wer selber einmal mit göttlicher Hilfe dokumentieren möchte, kann sich für den diesjährigen Dokupreis bis zum 15. Mai 2008 unter www.dokupreis.de anmelden. Auch wenn man am Ende nicht zu den glücklichen Gewinnern zählt, erhält man ein fundiertes Gutachten über die Qualität seiner Dokumentation.

Janina Höfer



Tanner Hochschulwettbewerb – der Titel wird verteidigt

Dieses Jahr nehmen Studenten des Studiengangs Technische Redaktion der Fachhochschule Hannover zum zweiten Mal an dem Hochschulwettbewerb von Tanner teil. Der im letzten Jahr von unseren Studenten gewonnene Titel auf der tekom Jahrestagung will auch dieses Mal verteidigt werden und so gehen wieder fleißige und engagierte junge Leute an den Start. Mit dabei sind erneut Stefan Eike und Thomas Hopp sowie Janina Höfer und Esther Müller aus dem fünften Semester. Anders als im vergangenen Jahr tragen die Studenten den Wettbewerb von zu Hause aus. Abgabetermin ist der 15. Februar 2008. Die Aufgabenstellung fand in Form eines Briefings am Messestand der Tanner AG auf der diesjährigen Tagung statt. Ziel ist das Erstellen einer Gebrauchsan-

leitung für einen Betondübel der Firma Hilti. Hört sich leicht an, ist aber schwer. Der Knackpunkt an der Geschichte ist, möglichst einfach den richtigen Gebrauch des Dübels zu visualisieren. Dazu suchen die vier Studenten nach einer simplen Lösung, die nicht zu viele Kosten verursacht und im Bauhandwerk praktisch einzusetzen ist. Die Konkurrenz kommt diesmal aus Aalen, Furtwangen und gleich zweimal aus Karlsruhe. Scheinbar haben sie die Niederlage im letzten Jahr nicht verkraftet. Der Gewinner des Wettbewerbs wird im Frühling bekannt gegeben. Wir wünschen unseren Vertretern natürlich viel Glück und hoffen auf den zweiten Sieg.

Anna Louise Larkins



Aki Ito

„From our standpoint, we are a translation company, specialized in Asian languages. So coming here to Germany is a great opportunity for us. Last year we tested the conference and definitely liked it. This time is even better.“



Christine Mumenthaler

„Ich bin aus der Schweizer tecom und das erste Mal hier. Ich habe wenige Vorträge besucht, dafür die Messestände. Die Tagung ist der Ort, um Informationen zu bekommen und Leute zu treffen.“



Michael Tischberger

„Ich komme schon seit 2002 gerne her, weil man Kontakte knüpft und zu Problemen in der Technischen Dokumentation Lösungen findet. Man kann sich austauschen und mit Fachexperten unterhalten.“

Auf und davon ...

Der Ruf der Ferne

Dem Ruf fremder Länder erliegt ein Viertel aller deutschen Studenten im Laufe ihres Studiums. Auch angehenden Technischen Redakteuren eröffnet sich die Möglichkeit eines Auslandssemesters oder Auslandspraktikums. Es bietet ihnen die Chance, direkt im Ausland fachlich und sprachlich neue, interessante Erfahrungen zu sammeln. Der anschließende Eintrag im Lebenslauf sollte dabei nur ein Teil der Motivation sein, denn ein Auslandssemester bietet viel mehr.

Wo lernt man besser die Kultur der Iren kennen, als bei einem Guinness im Irish Pub von Limerick? Wie sammelt man besser Menschenkenntnis, als bei einem Abendessen mit einem Guatemalteken, einer Engländerin und einer Französin in der kleinen Küche des schottischen Studentenwohnheims? Wo lernt man eine Fremdsprache besser, als unter Muttersprachlern, ohne die rettende Fluchtmöglichkeit ins Deutsche? Von den Erfahrungen profitiert der spätere Arbeitgeber

im gleichen Maße, wie der Arbeitnehmer selbst. Es ist gut zu wissen, dass man sich mit fremden Menschen weit entfernt von seiner Heimat, mit einer neuen Sprache zurechtfinden kann. Soziale Fähigkeiten sind unabdingbar im Berufsleben, kaum eine Stellenbeschreibung kommt noch ohne das Wort „Teamfähigkeit“ aus. Die eigenen Stärken, Schwächen und Charaktereigenschaften treten dem Studenten im Ausland besonders intensiv ins Bewusstsein. Erfahrungsberichte von Rückkehrern sprechen meist dieselbe positive Sprache. Auch wenn mal kein Wort des einheimischen Komikers verstanden wird, während der Rest des Saals vor Lachen auf dem Boden liegt.

Die fachliche Kompetenz steigert sich durch die Vorlesungen und Seminare. Dabei können die Inhalte des Lehrangebots von denen der Heimathochschule abweichen und neue Perspektiven eröffnen. Sie bieten oftmals eine interessante Ergänzung des Lehrplans. Nahe liegend und von der Industrie gerne gesehen, ist ein Auslandspraktikum während oder nach dem Studium. Einblicke in das alltägliche Berufsleben einer Technischen Redaktion in fremden Ländern ergänzen das theo-

retische Wissen. Hier kann gezeigt werden, was man gelernt hat. Läuft die Bewerbung für ein Auslandssemester häufig komfortabel über Stipendien-Programme wie Erasmus, erfordert die Suche nach passenden Praktikumsplätzen mehr Initiative. Hilfe durch Vitamin-B ist zwar nie verkehrt, aber mit einer aussagekräftigen Bewerbung, dem schwarzen Brett der Hochschule und diversen Praktikumsbörsen ist das Wunschpraktikum in greifbarer Nähe. Es ist wichtig seinen eigenen Wert und die Leistungsfähigkeit zu kennen, um nicht als kostenlose Arbeitskraft für eine vollwertige Stelle ausgenutzt zu werden. Ein Praktikum muss immer einen gewissen Nutzen haben. Ausschließlich Kaffee kochen für die gesamte Belegschaft gehört sicherlich nicht dazu.

Der Schritt in ein anderes Land und in eine unbekannte Mentalität ist kein leichter, aber ein lohnender. Firmen wissen Auslandserfahrungen zu schätzen und bieten interessante Perspektiven für erfahrungshungrige und reiseleidende Technische Redakteure.

Benjamin Schütte

Masterklasse

Zwei Jahre Weiterbildung, eine Zwischenbilanz

„Das mastern wir am Wochenende.“ lautet das diesjährige Motto des Master-Studiengangs Technische Redaktion an der Fachhochschule Hannover. Laut tekom, Europas größtem Fachverband für Technische Redakteure, sind 80% in diesem Beruf Seiteneinsteiger, größtenteils Ingenieure oder Techniker. Genau hier setzt der Master-Studiengang an.

Bedingt durch eine Vereinbarung der europäischen Bildungsminister, dem „Bologna-Prozess“, laufen nahezu sämtliche Diplomstudiengänge in Deutschland aus. In Europa ließen sich auf diese Weise akademische Grade besser vergleichen, begründen die Politiker ihr Vorgehen. Die beiden internationalen Abschlüsse Bachelor und Master, die stattdessen geschaffen wurden, bauen für gewöhnlich aufeinander auf. Die FH Hannover geht mit ihrem Studiengang, Master of Arts Technische Redaktion, einen anderen Weg:

Der Studiengang ist auf Akademiker mit

technischem Hochschulabschluss ausgerichtet, die bereits zwei Jahre Berufserfahrung vorweisen können. Er zielt sowohl auf Arbeitnehmer, als auch auf Arbeitgeber ab und versteht sich als umfassende Weiterbildung, die neben dem Beruf absolviert werden kann. Dazu besuchen die Studenten über drei Semester, an jeweils fünf Wochenenden, Kurse und leisten eine Präsenzwoche ab. Abschließend, im vierten und letzten Semester, verfassen sie ihre Master-Thesis. Die Lehrinhalte konzentrieren sich vornehmlich auf redaktionelle und rechtliche Themen. Beispiele dafür wären betriebliche Kommunikation oder Gesetze und Normen. Texten und Gestaltung werden behandelt, ebenso wie Informationssysteme oder Qualitätssicherung. Die Professoren bringen immer wieder aktuelle Entwicklungen in den Unterricht mit ein, engagieren sich dafür je nach Fachgebiet in verschiedenen Fachverbänden, beispielsweise der tekom oder der Gesellschaft für Informatik. Dies soll einen regen Austausch mit anderen Spezialisten und der Industrie gewährleisten.

So schön das alles auch klingen mag, es gibt natürlich auch Schattenseiten: Dieses Jahr startete der Studiengang bereits zum

dritten Mal, doch die Teilnehmerzahlen sind enttäuschend gering. Andreas Baumert, Koordinator des Studiengangs und Professor für Recherche und Text, erklärt sich das unter anderem über die gute Arbeitsmarktlage für Technische Redakteure: „In solch einer Situation wird man eine umfassende Weiterbildungsmaßnahme seltener buchen als in einer angespannten Lage.“

Aber auch der zusätzliche Arbeitsaufwand für die Arbeitnehmer ist nicht zu unterschätzen. Auf der Website des Studiengangs (www.tr-master.de) wird er mit etwa 17 Stunden pro Woche beziffert. Dies ist jedoch ein grober Richtwert, der stark von den Vorkenntnissen der Studenten abhängig ist. Unterstützung seitens des Arbeitgebers bleibt jedenfalls wünschenswert. Wie alle Studiengänge, wird auch dieser stark durch das private Engagement geprägt. Man darf keine Scheu vor Lehrbriefen oder E-Mail-Kommunikation mit den Professoren haben, wird jedoch mit exzellenten Aussichten auf dem Arbeitsmarkt belohnt.

Stephan Skibinski

Gruscheln ohne Nebenwirkung?

Vor- und Nachteile einer beliebten Internetplattform

studiVZ – das soziale Netzwerk für Studenten. Die Idee wurde von der Seite facebook.com aus den USA importiert.

Die Benutzer können kommunizieren, Gruppen bilden, diskutieren, Fotos hochladen und sich persönliche Nachrichten schreiben. Mit über 100 Millionen Seitenaufrufen im Monat gehört studiVZ mittlerweile zu den meistbesuchten Internetseiten in Deutschland.

Die erste Frage der studiVZ-Homepage lautet: „Bist du schon drin?“ Viele der zwei Millionen Studenten in Deutschland können diese Frage mit „ja“ beantworten. Denn es sind zurzeit schon genauso viele Mitglieder bei studiVZ angemeldet. Darunter befinden sich jedoch auch viele Nichtstudenten und falsche Identitäten.

Mit der Anzahl der Mitglieder steigt auch die Kritik an dem Studentenverzeichnis. Datenschutz, gläserne Identität, Stalking und Sicherheitslücken der Seite sind die kritischen Fragen. Etliche Web-Blogs schimpfen regelmäßig über die studiVZ-Community und die Betreiber der Seite. Den Höhepunkt gab es Ende 2006, als Hacker Sicherheitslücken entdeckten und öffentlich machten. Daraufhin wur-

de studiVZ Brennpunkt vieler Internetseiten. Zahlreiche Studenten löschten ihre Profile aus Angst vor Missbrauch ihrer Daten. Jeder ist jedoch für die Informationen, die er von sich preisgibt, selbst verantwortlich. Keiner wird gezwungen, sich bei studiVZ anzumelden.

Einige Firmen benutzen das Studentenverzeichnis als zusätzliche Quelle für Informationen von Bewerbungskandidaten. Fotos von Alkoholexzessen, Drogenexperimenten und freizügige Selbstdarstellungen oder Mitgliedschaften in Gruppen wie „Verpeiler sind geiler“ oder „einfach mal was anzünden“ können schnell ein anderes Bild der Bewerber zeigen. Deshalb hat der eine oder andere sich schon gewundert, wie gut die Firmen bei Bewerbungsgesprächen Bescheid wussten. Durch so genanntes „Image-Tuning“ versuchen einige Mitglieder ihr Profil zu optimieren, um sich möglichst beeindruckend nach außen hin zu präsentieren.

Wer hat die tollsten Bilder? Wer ist auf den coolsten Partys verlinkt? Wer hat die ausgefallensten Hobbies? Wer kennt die meisten Leute? Wer ist in den coolsten Gruppen?



Auch wenn dies nur virtuell in sozialen Netzwerken stattfindet, entsteht eine ganz neue Art der gesellschaftlichen Konkurrenz.

Nachdem studiVZ anfangs völlig kostenlos und werbefrei war, ist es mittlerweile zu einer lukrativen Werbeplattform geworden. Durch die umfangreichen Profildaten wie Alter, Studienrichtung, Interessen, Lieblingsfilme oder Lieblingsmusik kann die Werbung gezielt an die Studenten gebracht werden.

Bei vielen Studenten gehört studiVZ zu den täglich benutzten Lesezeichen. Je mehr Besucher, desto größer auch die Anzahl der Kritiker. Dies ist bei sozialen Netzwerken im Internet nicht anders als in der Realität.

Robert Waedow

FISCHER COMPUTERTECHNIK GMBH



Der Bibliotheken-Check

Studenten des Studiengangs Technische Redaktion kennen die Technische Informationsbibliothek, kurz TIB, wohl hauptsächlich als Quelle für Normen und Richtlinien. Nebenbei leihen sie sich auch das eine oder andere Buch aus, das sie in der hauseigenen Bibliothek nicht bekommen. Doch die TIB reift zu einem Alleskönner. Heutzutage hat man als Nutzer einen campusweiten Online-Zugriff auf die gültigen DIN-Normen und Norm-Entwürfe. Vornormen und Beiblätter gehören auch zu dem Angebot, mit Ausnahme von DIN-Normen mit VDE-Kennzeichnung. Ähnlich verhält es sich bei Büchern und Zeitschriften. Diese, sofern vorhanden,

sind in der TIB auch als PDF-Dokumente erhältlich. Den Service genießen Angehörige der Leibniz Universität. Studenten der Fachhochschule Hannover können auf die Onlineinhalte nur von der TIB aus zugreifen. Der Zugang hierzu ist über die multifunktionalen Arbeitsplätze möglich.

Die TIB hat verschiedene Standorte mit unterschiedlichen Angeboten. Der Standort am Welfengarten, das Haus 1, ist die Zentralstelle der Bibliothek. Dort gibt es überwiegend neue Literatur, die online bestellt wird. Diese Bücher sind dann an der Ausgabestelle erhältlich. Ebenso sind im Haus 1 Dokumente verfügbar, die per Fernleihe aus anderen deutschen oder internationalen Bibliotheken bestellt wer-

den. Patente, Normen und Richtlinien in Papierform sind im PIN-Lesesaal (Patente, Informationen, Normen) erhältlich. Dieser Lesesaal befindet sich gegenüber dem Bibliothekseingang. Neben einer ausführlichen Recherche können Studenten die multifunktionalen Arbeitsplätze auch zum Einscannen von Dokumenten oder zum Surfen im Internet nutzen. Die Öffnungszeiten sind studentenfrendlich, bis abends um zehn in der Woche und bis sechs sonnabends und sonntags darf man lernen, lesen und ausleihen.

Karl-Richard Bea

Student im Nebenjob

Studenten besuchen morgens ihre Vorlesungen und verschieben den Brotverdienst meist auf andere Tageszeiten. Arbeitgeber finden in ihnen günstige Arbeitskräfte, die bereitwillig die undankbaren Spät- oder Wochenendschichten übernehmen.

Der Professor wettet wieder einmal, weil gerade ein Kommilitone total verspätet, mit blutunterlaufenen Augen den Raum betritt. Kaum geht es weiter, entschließt sich der „Störenfried“ der Vorlesung aufmerksam zu folgen, schnarchend, mit dem Kopf auf dem Pult. Studenten haben angeblich doch viel Zeit und können lan-

ge schlafen, also wo ist das Problem? Arbeit ist oft ein Grund für Übermüdung, denn es ist doch klar, dass Studenten immer häufiger parallel zum Studium Geld verdienen müssen. Studienbeiträge und steigende Lebenshaltungskosten lassen sich kaum durch BAföG oder Darlehen auffangen. Die Vorstellung, mit einem Schuldenberg ins Arbeitsleben zu starten, hat nur einen geringen Reiz.

Messe-Promotion, Einlass oder Ausschank bei Events oder in Kneipen sind typische Studentenjobs. Die Arbeitszeiten sind spät, aber passen gut in den Stundenplan. Zusätzlich zum Lohn winken Freikarten, Trinkgelder oder Getränke „für

lau“. Manch ein Saisonarbeiter fliegt sogar in den Urlaub, als Animateur oder Skilehrer.

Bessere Arbeitszeiten bieten dagegen die ungekrönten Könige unter den Studentenjobs: Hiwi- und Assistentenjobs an Hochschulen oder in der Industrie. Nah am Fachgebiet und ganz ordentlich bezahlt, stehen sie meist nur höheren Semestern zur Verfügung. Der Rest legt weiterhin den Kopf auf den Tisch und träumt von verbesserten Lehrbedingungen durch Studiengebühren.

Stephan Skibinski

Lerne, leiste, spare was ...

Man stelle sich vor, man studiert und bekommt für seine guten Leistungen auch noch Geld. Klingt wie ein Traum aus einer besseren Welt. Doch für 21 Studierende der Fakultät I wurde dieser Traum jetzt Wirklichkeit: Sie erhielten von der Fachhochschule Hannover ein Stipendium für gute Leistungen im ersten Studienabschnitt ihres Bachelor-Studiengangs. Das Stipendium beinhaltet eine einmalige Zahlung von 500 Euro für jeden Auserwählten. Finanziert wird das ganze von den Studiengebühren. Entscheidungsgrundlagen für die Vergabe waren in diesem Fall die Leistung der Studierenden im Wintersemester 2006/07. Von den 21 Stipendiaten studieren acht Technische Redaktion, sechs Informationstechnik,

zwei Energietechnik, einer Nachrichtentechnik und vier sind angehende Wirtschaftsingenieure.

Das Stipendium stellt an der Fachhochschule eine Neuerung dar und soll in Zukunft regelmäßig vergeben werden. Im Gegensatz zu anderen Stipendien wird hierbei niemand vorgeschlagen, die Studenten können sich selbst darum bewerben. Dabei genügt es, eine E-Mail mit seiner Durchschnittsnote an den Dekansassistenten Lars Lilje zu schicken (Anmeldezeitraum für das Wintersemester 07/08: 01.02.08-31.03.08). Voraussetzungen sind ein guter Notendurchschnitt und der Abschluss des entsprechenden Studienabschnittes innerhalb der Regelstudienzeit. Falls sich weniger als 20 Studenten dafür qualifizieren, werden die

restlichen Stipendien an Personen vergeben, die ein Semester länger als die Regelstudienzeit benötigen. Die Reihenfolge der Vergabe ergibt sich durch die Durchschnittsnote. Ab 2008 muss der Fakultätsrat die Stipendien bestätigen. Hier kann es für das Wintersemester 07/08 leichte Änderungen geben. Weiterhin ist geplant, Auslandsaufenthalte zu fördern (im Ausland für FHH-Studierende und an der FHH für ausländische Gäste). Diese Informationen werden im Laufe des Wintersemesters 07/08 bekannt gegeben. Absolventen, die an der Fakultät I ihren Abschluss gemacht haben und ein Masterstudium Sensor- und Automatisierungstechnik beginnen, bietet sich jetzt die Möglichkeit, eines von fünf Stipendien über dreimal 500 Euro zu erhalten.

Matthias Meyer



Back to the /root:/

Ein Abend mit Jan-Henrik Preine

Sternenklar, aber kalt, bricht die Herbstnacht in Bomlitz herein. Hier wohnt Jan-Henrik Preine, ehemaliger Student der Fachhochschule Hannover, mit seiner Familie. Wie in jeder Vollmondnacht vertreibt sich Jan die Zeit in seinem Keller-Büro bei einer Flasche Bier. Es ist schon spät. Gerade als er es sich mit einer bekannten Zeitschrift über Computertechnik im Chefsessel gemütlich gemacht hat, schallt es unerwartet aus dem alten Funkgerät: „DK 1 OM von DF 3 AT, bist du da?“ DK 1 OM ist Jans Rufzeichen, das er erhielt, nachdem er die Funklizenzprüfung bestand.

Jan ist überrascht. Schon seit einigen Wochen hat ihn keiner mehr angefunkt. Vor allem nicht zu dieser Stunde. Jan muss plötzlich an früher denken. Damals in den 70ern gab es einen Hype um das Funken. Zum ersten Mal konnte jeder Funkgeräte lizenzfrei erwerben. Ein weiterer Grundstein zur weltweiten Kommunikation war gelegt. Die Ionosphäre war zu der Zeit so aktiv, dass man mit kleiner Leistung Funkteilnehmer auf der anderen Seite der Weltkugel erreichen konnte. Sie ist ein Teil der Erdatmosphäre in einer Höhe von etwa 70 bis 400 Kilometer über der Erdoberfläche, in der Funkwellen durchgelassen, reflektiert oder zerstreut werden.

So kam es eines Tages dazu, dass Jan zufällig ein Gespräch aus Brasilien mithörte. Interessanter als das Gespräch waren aber für ihn die Geräusche im Hintergrund. „Das sind doch Huplaute“ dachte er sich. Für Jan war sofort klar: Es musste sich um jemanden handeln, der auch wie er sein Funkgerät in ein Auto eingebaut hatte. Dazu sollte man wissen, dass Jan diverse Antennen und Stäbe an seinem alten VW-Käfer befestigte, um den Empfang des Funkgerätes zu optimieren. Sie ragten überall heraus. So war der Wagen in Jans Wohngegend als der „Igel“ bekannt.

Nachdem Jan den brasilianischen Funker auf Englisch kontaktiert hatte, stellte sich heraus, dass auch er stolzer Besitzer eines VW-

Käfers mit einer ähnlichen Funkausstattung war. Ein Erlebnis, an das sich Jan gern zurückerinnert. Heutzutage unterliegt die Ionosphäre sehr starken Schwankungen, wodurch der Funkverkehr zu einem schwer berechenbaren Medium wird.

„DK 1 OM von DF 3 AT, bist du da?“, schallt es ein zweites Mal. „DF 3 AT?“, denkt Jan und überlegt, „wer ist das?“ Dann, auf einmal, leuchten Jans Augen auf. Es ist sein alter Freund und ehemaliger Kommilitone aus der Studienzeit. Er legt die Zeitschrift weg, geht zum Funkgerät und spricht in das Mikrofon:

„Guten Abend, hier ist DK 1 OM. Ich höre dich klar und deutlich, DF 3 AT.“

„Wie geht es dir DK 1 OM?“

„Bestens. Wie geht es dir?“

„Auch gut. Was machst du gerade?“

„Ich kann mal wieder nicht schlafen und lese in der c't.“

„Hast du wieder einen Artikel veröffentlicht?“

„Nein, aber demnächst lektoriere ich ein Handbuch zu Mac OS 10.5, dem neuen Betriebssystem von Apple.“

„Ah, du knabberst immer noch an südkalifornischen Äpfeln?“

Jan muss lachen. Mit der Bemerkung hat er gerechnet. Gelassen kontert er: „Du kennst mich doch. Ich bevorzuge frisches Obst und verabscheue DOSen-Futter. Auch in microsofter Form.“ So lachen sie beide wie zu alten Zeiten.

Wer Jan kennt, weiß, dass er ein Apple-Fan ist. Doch bevor er Apple entdeckte, führte ihn sein Schicksal zur Fachhochschule Hannover. Dort studierte er von 1981 bis 1989 Nachrichtentechnik. Jan war sehr engagiert im AstA. Zu seiner Studienzeit besaß der AstA Computer von Atari. Professoren tippten seinerzeit noch auf ihren Schreibmaschinen. Nur einer nicht. Professor Weißgerber. Er kaufte sich selber so ein Gerät, um seine Unterrichtsunterlagen und Bücher zu erstellen. Jan gab ihm ab und zu gute Ratschläge. Der Kontakt zu Professor Weißgerber blieb auch nach dem Studium bestehen. Ein Glück, denn spätestens 1992 sollte sich Jans gute Tat bezahlt machen. Damals verhalf der Hochschullehrer Jan zu der Stellung, die er auch heute noch ausübt. Er ist DV-Angestellter am Studiengang Technische Redaktion.

Der Studiengang wurde 1992 neu eingeführt. Das Team, bestehend aus Professoren und Mitarbeitern, konnte sich seine Technik selbst aussuchen. Jan fühlte sich mit dem Team immer verbunden. Es ist noch heute fast in der ursprünglichen Besetzung. Er ist mit dem Studiengang gewachsen. Die Nachrichtentechnik hat ihm bei der Umsetzung der Technik geholfen. Netzwerke waren damals noch kein Normalfall. Ein typisches Beispiel: fünf PCs und fünf Laserdrucker im selben Raum, nebeneinander und unvernetzt. Das kam Jan schon von Anfang an ungewöhnlich vor. Und als es dann hieß ein Netzwerk aufzubauen, hat man im Fachbereich zwei Macs gefunden, die einfach zu vernetzen waren. So beschloss Jan kurzerhand: „Wir brauchen Apple.“ Auf diese Weise erfreute sich Jan schon früh an seinen südkalifornischen Äpfeln.

„Jan“, ertönt es nach einer kurzen Pause aus dem Funkgerät, „die Bahn steht ab morgen wieder still. Wie wirst du zur Arbeit fahren?“ Jan ist überrascht. Er hat nicht damit gerechnet, dass die Lokführer wieder streiken würden.

„So ein Mist“ schoss es aus ihm heraus, aber im nächsten Moment fiel ihm wieder ein: „Das hätte ich ja fast vergessen. Ab morgen bin ich im Urlaub. Keine Hetzerei mit dem Fahrrad zum Zug. Ich werde erst einmal richtig ausschlafen und mich am Abend bei einem Irish-Folk-Konzert austoben.“

„Irish Folk?“

„Ja. Wir haben hier in der Nähe eine Irish-Folk-Band. Legfield. Ich find' die einfach nur super. Die machen richtig Stimmung. Echte handgemachte Musik.“

„Ja, dann wünsche ich dir noch eine angenehme Nacht. Sehen wir uns auf dem nächsten Konzert von David Qualey, kurz vor Silvester?“

„Natürlich. Das Gitarrenkonzert von David werde ich auf keinen Fall verpassen. Dir auch eine angenehme Nacht.“

Jan legt das Mikrofon zur Seite und schaltet das Funkgerät aus. Lust, die Zeitschrift zu lesen, hat er keine mehr. Er bemerkt seine Müdigkeit und beschließt die Nachtwache zu beenden und geht schlafen.

Zahide Karabacak



Zweite Spitze

TR-Master: Angela Fieguth startet durch

Was bringt jemanden dazu, sich mit 45 Jahren wieder in Hörsäle zu setzen, für Klausuren zu büffeln, Referate zu halten? Und das alles, um auf einen akademischen Abschluss noch einen zweiten aufzusatteln. Langeweile? Die scheidet definitiv aus. Denn als stellvertretende Geschäftsführerin beim Hannoverschen Dokumentations-Dienstleister Dr. Rieland Technische Dokumentation hat Angela Fieguth genug zu tun. Dass sie sich trotzdem für den Master Technische Redaktion an der Fachhochschule Hannover eingeschrieben hat, hat vielmehr praktische Gründe: „Ich wollte meine Tätigkeit auf ein akademisches Fundament stellen, bisherige Kenntnisse vertiefen und neues Wissen erwerben.“ Denn Angela Fieguth ist – wie viele in der Branche – eine Quereinsteigerin in Sachen Technik-Kommunikation.

Gelernt hat die Technik-Redakteurin nicht das Anleitungsschreiben, sondern das Übersetzerhandwerk, an der Universität Hildesheim, die sie 1988 als diplomierte Fachübersetzerin verlässt. Denn die Arbeit mit fremdsprachlichen Texten liegt ihr, das zeigt sich schon in der Schule. Während Mitschüler die Sprachen meiden, stattdessen in Politik, Erdkunde oder Geschichte flüchten, belegt sie ganz selbstbewusst Englisch und Französisch als Leistungskurse. Auch in Deutsch lässt sie sich prüfen. Doch dass hervorragende Fremdsprachenkenntnisse noch lange keinen hervorragenden Fachübersetzer machen, lernt sie erst im Studium. Talent ist dort bloß die Grundvoraussetzung, der Rest beinharte Arbeit. „Einige Kommilitonen sind zweisprachig aufgewachsen, aber dennoch an der Übersetzerausbildung gescheitert“, erzählt die angehende TR-Masterin. Weil ihnen das Drumherum nicht liegt: Technik, Wirtschaft und Wissenschaft; Zahlen, Daten und Fakten – und der hohe Anspruch an die eigene sprachliche Präzision.

So streng die Auslese, so gut die Aussichten auf dem Arbeitsmarkt: Die Hildesheimer Absolventen haben es vergleichsweise leicht, weil sich in ihrem Studium die Sprache mit der Technik verbindet. Sie sind der Gegenbeweis für die alte Oberstufenregel, nach der sich natur- und geisteswissenschaftliche Leistungskurse ausschließen. Und weil Angela

Fieguth schon während des Studiums anspruchsvolle Fachlektüre übersetzt, startet sie sozusagen aus der Pole-Position ins Berufsleben. Schnell fasst sie in der Branche Fuß, findet einen Job in der Industrie, macht sich als Expertin für Maschinenbau und Elektrotechnik einen Namen und pendelt dabei stets zwischen Übersetzung und Technischer Redaktion.

1997 schließlich wird es Zeit für einen Tapetenwechsel – raus aus der Festanstellung, hinein in die Selbstständigkeit. Ein mutiger Schritt, aber das Risiko ist kalkuliert. „Ich habe ja meinen guten Namen mitgenommen“, lacht die Absolventin. Großaufträge aus der Großindustrie lassen nicht lange auf sich warten: Die Jungunternehmerin übersetzt Betriebsanleitungen, Wartungsanleitungen und Onlinehilfen, aber auch Werbliches wie Imagebroschüren und Produktprospekte. Acht Jahre lang. Dann lernt sie Petra Rieland kennen. Die promovierte Chemikerin sucht 2005 in ihrem Unternehmen für Technische Dokumentation in Hannover dringend Verstärkung. Und Angela Fieguth ist ihre One-Woman-Show im heimischen Büro ohnehin langsam leid. Auf Werksvertragsbasis prüft man die Zusammenarbeit, ein halbes Jahr später folgt die Festanstellung. Im Rieland-Team arbeitet sie vor allem als Technische Redakteurin, führt nebenbei Übersetzungsmanagement via Star Transit ein, wird später sogar zur stellvertretenden Geschäftsführerin berufen. Die Frage ist nun: Wie geht es weiter?



Bleibt es bei der Rente mit 67, dann sind 45 Jahre so etwas wie die Halbzeitpause des Berufslebens; der Zeitpunkt, an dem viele Menschen ihre Karrieretaktik neu bestimmen: Dicht machen und ruhiger angehen lassen – oder noch einmal richtig durchstarten und nach vorne stürmen? Angela Fieguth hat sich für die zweite Variante entschieden. Ihre Teilnahme am Master-Programm an der Fachhochschule Hannover hat zwei Gründe: Sie soll nicht bloß helfen, mit den wachsenden Anforderungen an Technische Redakteure auf einer Höhe zu bleiben. Sie ist vor allem eine Bestätigung für das eigene Tun. „Die Arbeit in der Technischen Dokumentation ist für mich keine Pflichtübung, sondern eine interessante, herausfordernde und abwechslungsreiche Tätigkeit“, erklärt die zukünftige Master of Arts. Das kann sie so selbstbewusst verkünden, weil sie alle Seiten der Technik-Kommunikation kennt: von der Werbeanzeige bis zum Teilekatalog.

Der neue akademische Titel ist so gesehen die Spielzeitverlängerung in der Technischen Dokumentation. „Ich möchte meinen Beruf, der mir sehr viel Spaß macht, noch mindestens 20 Jahre lang ausüben können und dabei nie den Anschluss an die neuesten technischen Entwicklungen in der Branche verlieren“, erklärt die 45-Jährige. Möglichst auch weiterhin bei einem Dienstleister, wobei Rieland ganz klar Wunschkandidat ist. Natürlich ist der Job als Redaktionszulieferer stressig – aber damit gleichzeitig eine gute Vorbereitung auf das Studium. „Ich hatte es mir – offen gestanden – nicht so schwer vorgestellt, Lernen und Beruf miteinander zu vereinbaren“, räumt sie ein. Und ergänzt: „Ein besonderes Problem war die Master-Thesis. Eine solche Arbeit neben einer Vollzeittätigkeit zu schreiben und das auch noch innerhalb eines vorgegebenen Zeitraums, ist richtig hart.“ Dem gegenüber stehen neue Erkenntnisse in Recherche und Text, Normen und Gesetzen, Internationalisierung und Konfliktmanagement, Typographie und Gestaltung. Gelohnt hat sie sich deshalb trotzdem, die Sache mit den Hörsälen, Klausuren und Referaten.

Alexander Kales

Anleitung im Audi-O

Mark Tworek, der Vater der hörbaren Dokumentation

Mark Tworek hat das sprichwörtliche „Benzin im Blut“. Er spricht schwungvoll von seinem Job als Leiter der Redaktion und Herstellung der Bordliteratur bei der Audi AG in Ingolstadt. Der 35-Jährige absolvierte nach dem Abitur zuerst eine Ausbildung zum Maschinen- und Systemtechniker, dem „klassischen Maschinenschlosser“. Anschließend wollte er eigentlich Maschinenbau studieren. „Das reicht aber nicht. Da muss noch etwas Anderes kommen“, dachte er sich. Zufällig erfuhr Mark Tworek von dem Studiengang Technische Redaktion. „Den habe ich mir angeguckt und bin dabei geblieben.“ Nach zwei Praktika, davon eines in der Schweiz, ging es mit klaren Vorstellungen zu Audi, um dort im Jahr 2000 die Diplomarbeit zu schreiben. Diese Gelegenheit hat Tworek perfekt genutzt und einen derart guten Eindruck hinterlassen, dass er direkt nach dem Abschluss des Studiums übernommen wurde.

Während des Studiums seien die Praxissemester sehr wichtig zur Orientierung gewesen. „Für einen Technischen Redakteur bieten sich ja vielfältige Möglichkeiten.“ Praktika seien dazu da, herauszufinden, was man gern macht, aber auch, was nicht. Nach der Umstellung des TR-Studiengangs vom Diplomabschluss auf Bachelor ist ein Praktikum entfallen, was er „ein bisschen schade“ findet. Umso mehr sei jetzt Eigeninitiative der Studenten gefordert. Er rät, in freiwilligen Praktika einen Praxisbezug zum Studium herzustellen.

An seiner Tätigkeit schätzt Mark Tworek am meisten, dass er die Produkte der Firma Audi aus der Perspektive des Technischen Redakteurs sehr gut kennen lernt. Man lernt nicht nur, dass „am Ende ein Auto dabei herauskommt“, sondern auch, wie eine Fabrik funktioniert und bekommt Einblicke in die automobilen Zukunft. Gerade die enge Zusammenarbeit mit den Entwicklern sei immer wieder eine Herausforderung. Und auch die eigene Kreativität kommt nicht zu kurz. Mit Ideen und Erkenntnissen kann man auch direkt die Entwickler ansprechen.

Aktuell gewinnt das Thema „Usability“ zunehmend an Bedeutung. „Nicht, dass man das dem Zufall überlässt, Kundenfeedback zu bekommen, sondern dass

man das aktiv einfordert.“ Der Trend geht dazu, Usability-Tests fest in das Repertoire der Technischen Redaktion einzubauen.

Von gedruckten Bordbüchern ist bekannt, dass sie eher selektiv und meist im Bedarfsfall gelesen werden, wenn der Benutzer eine konkrete Frage hat. Um die Attraktivität der Bordbücher zu steigern, müssen Redakteure die Ideen der Entwickler verpacken und effektiv an den Kunden transportieren können. Wobei der Kunde nicht immer der „Endkunde Autofahrer“ sondern auch die „Werkstatt“ beziehungsweise der „Mechaniker“ sein kann. Die Möglichkeiten der Wissensvermittlung sind vielfältig: 3-D-Brillen, Hörbedienungsanleitungen auf Audio-CD, gedruckte Bücher. Hier sind Technische Redakteure mit Vermittlungswissen und Technikhintergrund gefragt. Aus Sicht von Mark Tworek sollte man sich im TR-Studium auch noch intensiver mit den Tücken von Kommunikation beschäftigen. Wie findet sie statt und wo können Technische Redakteure etwas beeinflussen? Weitere Studienschwerpunkte sollten auf Wissensvermittlung, Projektmanagement und Kenntnisse der im Bereich der TR verwendeten Tools liegen.

Auf die Frage, ob zusätzliche Kfz-Kenntnisse für eine Tätigkeit als TR bei Audi von Vorteil seien, kontert Tworek: „Für das Thema Technische Dokumentation verfolgen wir eher die Devise: je weniger Ahnung von Technik, desto besser.“ Wobei er direkt anknüpft, dass „man eine gewisse Kompetenz auf dem Gebiet der Wissensvermittlung mitbringen muss“ und ein zusätzliches „Know-how“ durchaus hilfreich sei.

Der Beruf ist für ihn längst mehr geworden, als „nur“ Bedienungsanleitungen zu schreiben. Es ist eine Herausforderung, „eine Million Fahrzeuge pro Jahr, in 200 Dokumentationsprojekten mit Bordliteratur zu versorgen.“ Sein Tätigkeitsfeld hat sich dabei zwangsläufig geändert. So verfasst er schon seit längerer Zeit keine Texte mehr selbst, sondern überwacht nur noch den redaktionellen Schreibprozess. Tworeks Verantwortungsbereich erstreckt sich mittlerweile über das gesamte Projektmanagement. Vom ersten Konzept bis zum fertig produzierten Bordbuch.

Einzig die Übersetzung der 35 Sprachversionen gibt er aus der Hand. Dies übernimmt bei Audi ein Fremdsprachendienst.

Sein Ansporn, bestmögliche Produkte abzuliefern, ist im Gespräch mit ihm allgegenwärtig.



„Es ist uns wichtig gute Bedienungsanleitungen, also gute technische Kommunikation zu erstellen“, erzählt er. „Nicht weil wir es müssen, sondern, weil uns unsere Kunden extrem wichtig sind und wir damit einen wertvollen Beitrag zur Kundenzufriedenheit leisten.“

Da drängt sich die Frage auf, was Mark Tworek angehenden Absolventen dieses Studiengangs mit auf den Weg gibt. Abermals betont er das Thema Eigeninitiative. Es gilt herauszufinden, in welche Richtung man gehen möchte, und er verweist damit auf die Vielfältigkeit, die der Beruf zu bieten hat. Ob die Interessen eher im Bereich Usability-Testing, Film oder Internetanwendungen liegen, oder „ob die zu beschreibende Technik im Software-, Haushaltsgeräte- oder beispielsweise Flugzeugbereich“ angesiedelt ist: Die Optionen sind umfangreich.

Um eine Einschätzung der Berufsaussichten gebeten, äußert er sich optimistisch. Die momentanen Einstiegsmöglichkeiten für Technische Redakteure in den Arbeitsmarkt bezeichnet er als „exzellent“. Und das wird, seiner Ansicht nach, noch eine Weile so bleiben. Nicht nur in der Automobilindustrie, sondern branchenübergreifend und fügt hinzu, dass „alle, die sich für diesen Studiengang entschieden haben, eine weise Berufswahl getroffen“ hätten. „Es gibt keinen Grund, als TR nicht selbstbewusst zu sein. Wenn man weiß, was man will“.

Heiko Meier und Sandy M. Verchau

Feiern bis der Prof zofft

Das Nachtleben Hannovers

Es ist Wochenende, die Straßen sind leer und die Bürgersteige werden hochgeklappt. Keine Menschenseele ist zu sehen. Denn die Studenten sind schon längst unterwegs. Abgeschirmt von der Außenwelt wird getanzt. Falls man mehr über die Studies in ihrer Freizeit erfahren möchte, schaut man am besten in den folgenden Partyhochburgen vorbei. Aber Vorsicht, auf eigene Gefahr!



Das „Bei Chez Heinz“ ist eine Institution für Studenten. Wenn der Donnerstag nicht für Fachschaftspartys reserviert ist, gibt es hier regelmäßig die Veranstaltung „Disco total“ für Studenten und Leute, die gerne feiern. Die übrigen Tage laden natürlich auch zum Vorbeischauen ein. Konzerte, Lesungen oder Theatervorführungen in dem Keller unter dem Fössebad sind ein Muss. Im „Cafe-Glocksee“ und im „Indiego-Glocksee“ gibt es die Auswahl zwischen Disco, Karaoke und Konzerten. Das alles wird in den Musikrichtungen Pop, Hip-Hop, Rock, Elektro oder Punk serviert. Für Abwechslung sorgt der Verein „Faust“ auf dem Gelände einer ehemaligen Bettfedernfabrik in Linden. Das kulturelle Angebot reicht von Kunst, Theater und Gastronomie bis hin zu Konzertveranstaltungen und Diskoabenden in der 60er-Jahre-Halle. Szenebesucher schwören auf die Party „Linden Love“. Hier wird jeden letzten Freitag im Monat „Musik quer

durch den Garten des guten Geschmacks“ gespielt, nicht nur für Lindener. Sehr beliebt sind die Clubs rund um den Raschplatz hinter dem Hauptbahnhof. Das „mec“ ist eine Großraumdiskothek, die vor zwei Jahren den German Disco Award gewann. Auf zwei Bereichen wird zu R'n'B und aktueller Partymusik getanzt, was das Zeug hält. Ein weiterer Bereich dient zum Ausruhen und Energietanken für die nächste Tanzrunde. Im „Zaza“ geht es auf zwei Etagen zu House-Musik im feineren Zwirn zur Sache. Neben dieser kleinen Auswahl gibt es natürlich noch mehr angesagte Clubs und Diskos in Hannover. Weitere kulturelle Highlights findet man unter anderem in der kostenlosen Magascene, einem kleinen Heftchen, das man in der Kneipe seines Vertrauens oder beim Kiosk um die Ecke findet. Sollte es einmal vergriffen sein, kann man die Informationen auch auf der Homepage www.magascene.de bekommen.

Karl-Richard Bea

* REZEPT *

»Jubiläumstorte«

Man nehme genau 3 bis 5 Eier,
circa zwei Handvoll Mehl oder
ganz viel Backpulver, vielleicht 4 kg
Zitronat oder Orangeat oder beides.
Man vermenge Teile davon,
knete sehr lange leicht.
Man stelle die nicht zu große Form
in den Backofen und warte ab.



Wir hätten es so erklärt, dass jeder es gebacken kriegt.

Pokermania

Altes Spiel, neuer Trend

Das Kartenspiel Poker gibt es eigentlich schon seit sehr langer Zeit. Doch in den letzten Jahren boomt es. Überall wird dieses Spiel gespielt. Ob in einer kleinen gemütlichen Runde zu viert mit Kartoffelchips und Bier, online am PC mit Millionen Menschen aus aller Welt oder auf großen Turnieren in Kneipen und Casinos. Jeder kann es schnell lernen und mit etwas Glück auch als Anfänger schon gewinnen. Es gibt verschiedene Varianten des Pokerspiels: Omaha Hold'em, Stud Poker, Draw Poker und die beliebteste Variante, Texas Hold'em. Das Grundprinzip ist jedoch bei allen Variationen gleich. Die Spieler setzen einen bestimmten Einsatz auf die Gewinnwahrscheinlichkeiten, die sie mit ihrem Blatt haben. Hinzu kommt ein Grundeinsatz, den man Blind nennt. Dieser wechselt jede Runde den Spieler,

sodass ihn alle einmal bezahlen müssen. Im Laufe des Spiels steigert sich dieser Grundeinsatz, um das Spiel nicht endlos werden zu lassen. Beim Texas Hold'em bekommt jeder Spieler verdeckt zwei Karten. Dann werden insgesamt fünf Karten offen auf den Tisch gelegt. Jetzt geht es darum, wer die beste Kombination mit fünf Karten aus den insgesamt Sieben hat. Verschiedene Kombinationen haben

Höchste Karte	Keine der unteren Kombinationen
Ein Paar	Zwei Karten gleichen Werts
Zwei Paare	Zweimal zwei Karten des gleichen Werts
Drilling	Drei Karten gleichen Werts
Straight	Fünf Karten in einer Reihe
Flush	Fünf Karten in einer Farbe
Full House	Ein Drilling und ein Paar
Vierling	Vier Karten gleichen Wertes
Straight Flush	Straße in einer Farbe

verschiedene Wertigkeiten, je nach Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens:

Der Royal Flush ist das beste Blatt, das man beim Poker erreichen kann, aber auch das seltenste. Die fünf Gemeinschaftskarten werden nach einem bestimmten System aufgedeckt. Die ersten drei Karten sind der Flop. Dann kommt die Turn-Karte und zum Schluss die River-Karte.

Jeder Spieler hat immer vier Möglichkeiten: mitgehen, passen, einen Einsatz setzen oder erhöhen. Wenn er alles setzt, was er hat, ist er „all-In“. Dies ist der spannendste Zeitpunkt während des Spiels. Man kann alles verlieren oder richtig viel gewinnen.

Robert Waedow

„May the FOURS be with you.“

Was Luke Skywalker mit Pokern zu tun hat

Nach einem Jahr Erfahrung im Onlinepokern will ich endlich Casinoluft atmen und mich an einem echten Turniertisch messen. Zu meinem Glück veranstaltet eine kleine Spielbank dieses Wochenende ein Texas-Hold'em-Turnier für sechzig Personen. Gespielt wird an insgesamt sieben Tischen zu je maximal neun Spielern. Scheiden Spieler aus, fallen nach und nach die Tische weg, bis nur noch einer übrig ist, der Final Table. Ich zahle die 20 € Turnierkosten – hatte schon teurere Abende, ohne die Chance mit einem Tausender Preisgeld nach Haus zu gehen.

Die Atmosphäre im Turniersaal ist seltsam, kaum zu beschreiben. Die Luft ist übersättigt mit Gefühlen der Aufregung, Angst, Hoffnung und Selbstüberschätzung.

Fünf Minuten bis zum Start – jetzt heißt es ruhig bleiben, durchatmen und beobachten, denn die Jagd hat begonnen.

Die Einsätze der ersten Runden interessieren mich nicht. Ich taste mich langsam durch die dunkle Ungewissheit, auf der Suche nach einem Orientierungspunkt. In diesem Spiel bringen gerade die kleinsten Leuchten das meiste Licht ins Dunkel.

Eine goldene Regel besagt: Wenn du nach einer halben Stunde nicht weißt, wer der Schwächste am Tisch ist, bist du es. Zwanzig Minuten sind vergangen und ich habe den Schwächsten gefunden. Verschenkt seine Chips, als wären es Gummibärchen. Spielt jedes Blatt und kneift kurz vor dem Showdown – er ist das Schaf unter den Wölfen.

Die ständig erhöhten Blinds machen den ersten Spielern zu schaffen, sie stehen im Zugzwang, müssen schlechtere Blätter spielen, bevor sie kampfflos untergehen. Das verschafft mir eine gute Position, ich spiele mit viel Geduld und einem guten Maß Aggressivität. Dank dieses Verhaltens kassiere ich nach kurzer Zeit die Chips des Schafs und einer anderen Nullnummer.

Von anfänglich sieben Tischen sind noch zwei übrig, gefüllt mit Bergen von Chips, die einen neuen Besitzer suchen. Die Großen am Tisch haben Blut geleckt, wollen die Kleinen vertreiben und das Spiel schnell für sich entscheiden. Das ist meine Chance, denn wenn der Übermut der Chipleader steigt, kann ich mit einer guten Hand viel Geld verdienen. Diese Gelegenheit bietet sich mir zweimal und ich

erhöhe meinen Chipstapel in den nächsten Runden auf gut das Doppelte.

Die Reihen lichten sich, ich stehe, während andere fallen. Der Final Table ist längst erreicht, bei hohen Einsätzen trennt sich schnell die Spreu vom Weizen. Wir sind nur noch zu dritt, das Geld ist näher als je zuvor. Ich halte zwei Viere, genannt Luke Skywalker – „may the FOURS be with you.“ Die Macht ist mit mir, denn auf den Flop erscheint eine weitere Vier, gefolgt von Acht und Ass. Ich könnte mir keine bessere Situation denken und setze viele Chips. Mein Gegenüber geht all-in. Nach kurzem Zögern gehe ich mit, wir decken auf, Drilling-Vieren gegen sein Damenpaar. Turn und River verbergen zu meiner Erschütterung zwei weitere Damen. Ich verliere, Full House gegen Vierling.

Es heißt, man spielt den Gegner, nicht die Hände – am Ende gewinnt dennoch das stärkste Blatt. Ich belege den dritten Platz und verlasse den Tisch mit 75€ Trostpreis in der Tasche. Alles in allem ein großartiger Abend, der wieder einmal zwei Dinge bewiesen hat: Pokern rockt, aber Glück ist die Mutter des Verderbens.

Denny Gille

Watzlawicks Wirklichkeit

Ist die Wirklichkeit tatsächlich das, was wir sehen - oder lediglich das, was wir sehen wollen? Gibt es eine absolute Realität? Oder ist sie stets nur ein Produkt unserer subjektiven Wahrnehmung?



Paul Watzlawick: *Wie wirklich ist die Wirklichkeit?* München: Piper, 2005.

Auf Grundlage dieser Gedanken schrieb der Kommunikationstheoretiker und Psychologe Paul Watzlawick eines seiner erfolgreichsten Bücher. Seine These lautet: Wirklichkeit ist immer das Ergebnis von Kommunikation. Der Autor stützt sich dabei auf den sogenannten radikalen Konstruktivismus. Eine Erkenntnistheorie, die im Kern besagt, dass jede Wahrnehmung aus Sinnesreizen und Gedächtnisleistung eines Individuums besteht. Und Watzlawick weiß, wovon er

spricht. Er zählt zu den populärsten Vertretern eben dieser Theorie.

Angesichts des wissenschaftlichen Hintergrundes mag manch einer womöglich um sein Lesevergnügen besorgt sein. Aber völlig unbegründet. Die Frage im Buchtitel beantwortet der Autor mit zahlreichen, teilweise verblüffenden Anekdoten, Experimenten und Beispielen aus dem täglichen Leben. Aufschlussreich beleuchtet er die Folgen von Kommunikation zwischen Individuen, auf der Basis verschiedener Wahrnehmungen der objektiven Wirklichkeit. Er erklärt, wie Konfusion oder Desinformation entstehen und wie leicht es bei der Übermittlung von Informationen zu Missverständnissen kommt. Gedanken, die durchaus für den Berufsalltag Technischer Redakteure von Bedeutung sind. Watzlawick verliert sich dabei weder in theoretischen, noch in philosophischen Ausuferungen. Trotz einer Fülle von Information, wird das Wissen stets erzählend vermittelt. Dadurch bewahrt sich das Buch durchweg einen angenehm unterhaltenden Charakter. Für

alle, die tiefer in die Kommunikationsforschung einsteigen möchten, sind Literaturempfehlungen zu vielen Themenbereichen angemerkt.

Obwohl schon 1976 erschienen, hat „Wie wirklich ist die Wirklichkeit?“ nach wie vor nichts von seiner Daseinsberechtigung verloren. Es lässt sich mehr denn je auf die heutige Gesellschaft übertragen. Denn neben allen faszinierenden Sichtweisen, fordert es den Leser unweigerlich dazu auf, viele Dinge in der Welt kritisch zu hinterfragen. Allein das Beispiel, wie gefährlich der (Irr-)Glaube von Menschen an ihre eigene Sicht der Wirklichkeit bei einigen Ideologien werden kann, stimmt durchaus nachdenklich.

Watzlawick verstarb Anfang 2007. Dieses Buch bleibt eines seiner wichtigsten und ist gerade durch den populärwissenschaftlichen Erzählstil, ein unterhaltsames und lehrreiches Einstiegswerk in ein spannendes Thema.

Heiko Meier

Von Kopf bis Fuß auf Nichtstun eingestellt?

Martin Wehrle, Professor und Wirtschaftsautor, und Uwe Kamenz decken in ihrem Buch „Professor Untat“ Skandale an deutschen Hochschulen auf. Sie rechnen vor allem mit den Professoren

ab. Die meisten seien faul, überbezahlt und würden sich um alles kümmern, nur nicht um ihre Schutzbefohlenen. Die Professoren verträsten ihre Doktoranden jahrelang, mobben engagierte Professoren, erpressen Studenten und legen Schlafen als „Forschungsarbeit“ aus.

Durch pfiffige Tricks enthüllen die Autoren schockierende Wahrheiten. Etliche Professoren haben zum Beispiel neben der Arbeit an den Hochschulen genug Zeit, um gut bezahlte Nebenjobs aus-

zuführen und vernachlässigen dabei ihren Hauptberuf. Martin Wehrle und Uwe Kamenz berichten unter anderem von einem Fall, in dem ein Professor an zwei Hochschulen gleichzeitig doziert und doppelt abkassiert. Und die Vorlesungs- und Forschungszeit interpretieren die Profs gerne als Urlaub und nutzen sie für Segelbootausflüge. Auch die Hochschulen bekommen ihr Fett weg. Die wirren Vorschriften und Regeln der Hochschulpolitik bremsen die letzten elanvollen Professoren aus, bis die letzten Funken Engagement verloschen sind.

Jeder Professor wird sich beim Lesen des Buches auf die eine oder andere Weise erappt fühlen. Egal, ob er sich jemals über eine schlechte Bewertung bei „Meinprof.de“ aufgeregt hat oder seit Jahren veraltete Vorlesungsskripte verteilt, ein bisschen Wahrheit steckt in jedem Kapitel. Ein kluger Professor wird das Buch aufgrund der schonungslosen Kritik nicht wutentbrannt in die Ecke schleudern, sondern vielmehr als Denkanstoß für den Umgang mit den Studenten nutzen.

Auch Studenten sollten „Professor Untat“ gelesen haben. Der Schmunzelfaktor ist garantiert, wenn sie die eigenen Profs wiedererkennen. Endlich können sich Studenten bestätigt fühlen, wenn sie meinen, dass ihre Zensuren durch das Würfelprinzip entstanden sind. Und jeder, der seine Doktorarbeit schreiben möchte, wird es sich nach dem Buch noch einmal genau überlegen.

„Professor Untat“ ist fabelhaft recherchiert, gnadenlos ehrlich und amüsant geschrieben. Jede Behauptung wird mit Beispielen belegt und die Probleme an Hochschulen sind verständlich erläutert. Die Autoren haben nicht nur ihrem Ärger freien Lauf gelassen, sie machen auch konstruktive Vorschläge zur Verbesserung der Vorlesungen, der Politik und der Arbeitsmoral. An einigen Stellen übertreiben sie jedoch, wodurch sie den engagierten Professoren unrecht tun. Außerdem werden die Studenten oft als Unschuldslämmer dargestellt, obwohl auch sie gewiss einen Teil zu ihren schlechten Noten beitragen.

Lucia Möller

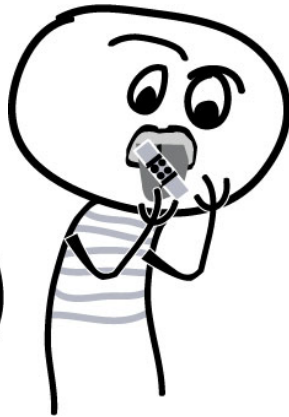
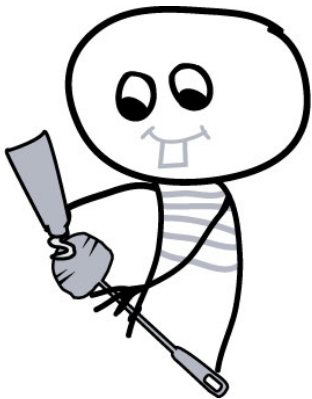


Uwe Kamenz, Martin Wehrle: *Professor Untat*. Berlin: Econ, 2008.

Vorsicht, bissiger Toaster!

Warnhinweise findet man überall. Und so muss das auch sein. Ob auf Bedienungsanleitungen, Aufklebern oder Verpackungsaufschriften: Der Benutzer muss über mögliche Gefahren bei falscher Anwendung aufgeklärt werden. Wer genauer auf diese lebensretenden Informationen schaut, hat sogar etwas zu lachen. Besonders, wenn das Produkt aus den USA kommt. Hier sind einige Beispiele:

1. Ein amerikanischer Klobürsten-Hersteller warnt: „Nicht zur Körperhygiene benutzen“



2. Auf einer Packung für Pflaster steht: „Nur bei äußeren Wunden benutzen!“

3. Die Anleitung eines Küchenmessers warnt: „Niemals versuchen fallende Messer aufzufangen!“



ISBN-10: 0-446-69656-0
 Verlag: Warner Books

Tränen in den Augen? Mehr davon gibt es in dem Buch: *Remove child before folding* (dt.: *Kind vor dem Zusammenklappen entfernen*) von Bob Dorigo Jones.

Seda Türkilymaz

iErdiebe

Sind Kensington-Schlösser sicher? Ein Video auf der Website „YouTube“ zeigt – einige sind es nicht! Eine Klopapierrolle, etwas Klebeband und schon sind sie offen. Dass es aber auch nur mit roher Gewalt geht, beweisen zwei Jugendliche im September 2007, die in einen Computerraum des Studiengangs Technische Redaktion eindringen. Die Macs der TR-Studenten sind dort durch eben diese Schlösser gesichert; so haben die beiden leichtes Spiel. Wenige Minuten später verschwinden sie – mit einem iMac unter der Jacke.

Die Täter steigen in die Bahn, fühlen sich sicher, packen ihre Beute aus. Doch ein Professor beobachtet dieses Geschehen und macht mit seiner Handykamera unmerklich ein Bild von ihnen.

Als ein Mitarbeiter der FHH den Diebstahl bemerkt, ruft er die Polizei. Einer der Polizisten schaut sich das Foto an und sagt schlagartig: „Die kenn ich doch!“

Beide Jugendliche sind bereits wegen Verstoßes gegen das Betäubungsmittelgesetz aktenkundig.

Hat die Fachhochschule Hannover wenigstens aus diesem Ereignis gelernt? Den getroffenen Sicherheitsmaßnahmen nach zu urteilen: ja und nein. Überwachungskameras in den Räumen und Warnschilder an den Türen sollen in Zukunft Gelegenheitsdiebe abschrecken. Die Geräte an sich bleiben allerdings aus Kostengründen unversichert.

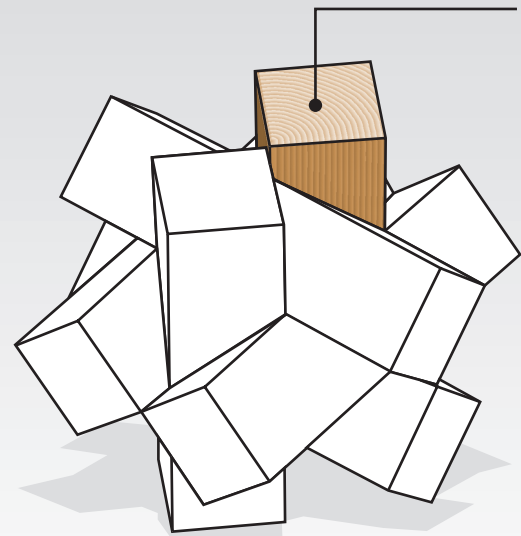
Warum nicht schon seit Langem Maßnahmen gegen Diebstähle getroffen wurden, stößt bei den Studenten auf Unverständnis. Immerhin ist es nicht das erste Mal – aufgebrochene Schlösser haben leider Tradition in den Laboren der TR-Studenten!

Anna Louise Larkins



Die Kombination ist entscheidend ...

Das Team



... wie beim „ZINDEL-Zauberwürfel“. Unsere wichtigste Ressource sind hoch motivierte, qualifizierte Mitarbeiter, die Teamgeist mitbringen. Sie entwickeln, mit intelligenten Technologien, die passende Lösung für Sie. Eben typisch ZINDEL!

Ihr Full-Service-Dienstleister für Technische Dokumentation:

- Bedienungsanleitungen für Konsumgüter
- Gebrauchsanweisungen für Medizingeräte
- Betriebsanleitungen für Anlagen und Maschinen mit technischen Illustrationen
- Mehrsprachige Referenzhandbücher für Softwareprodukte
- Teilkataloge mit Bestellwesen via Internet

ZINDEL AG

Technische Dokumentation und Multimedia

Tangstedter Landstraße 83 · 22415 Hamburg
 Tel.: 040-530 478-0 · Fax: 040-530 478-20
 E-Mail: info@zindel.de · www.zindel.de

Einstweilige Verblödung

Selten „Hoch“, kaum „Schule“ – eine Glosse

Deutschland wird nicht schlauer, das beweisen die zahlreichen Studien der Organisation für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit, kurz OECD. Zu wenige Nachwuchsakademiker stehen zur Verfügung, um die Ingenieure, die kurz vor ihrer Rente stehen, abzulösen. Die Zahl der Studierenden in Deutschland ist zu gering, ebenso gering ist das Allgemeinwissen der deutschen Jugend. Das untermauern die Ergebnisse der letzten PISA-Studien. Einer schlechten Bildung folgt häufig Arbeitslosigkeit. Aus diesem Teufelskreis auszubrechen ist für kommende Generationen schwer, denn in Deutschland wird Bildung vererbt. Nur ein Fünftel der Studierenden kommt aus Arbeiterfamilien, während der Großteil Akademikerhaushalten entwachsen ist.

Soziale Gegebenheiten – die Wiege gleicht der Bahre

Ich komme nicht umhin einen Bezug zu der bundesweiten Geburtenrate herzustellen, die noch ernüchternder ausfällt, vergleicht man die Geburtenzahlen in den verschiedenen sozialen Schichten miteinander. In unserer kinderfreundlichen Ellenbogengesellschaft setzen berufstätige Mütter zu wenige Nachkommen in die Welt. Kindertagesstätten sind überbucht und Erzieher betreuen zu viele Schützlinge gleichzeitig. Einen Platz in der Tagstätte müssen die werdenden Eltern am besten schon fünf Jahre im Voraus beantragen.

Böse Zungen behaupten, dass die direkte finanzielle Unterstützung durch Kinder- und Erziehungsgeld lediglich dazu führt, die Geburtenrate in sozial niedrig gestellten Bevölkerungsschichten zu stärken. Das erklärt zumindest, warum Bürger aus den unteren Schichten zum Teil drei oder mehr Kinder zeugen, das erste nicht selten vor ihrer Volljährigkeit.

Die Verhütung ist zu teuer, die Aufklärung ungenügend. Nicht selten brechen junge Mütter die Schule ab, der schlechte Bildungsstand mündet in miserablen Chancen auf dem Arbeitsmarkt, und schließlich fristen die Familien ihr Dasein auf der Couch. Die Kinder wachsen in dem frustrierenden Alltag der Eltern auf.

Das Leben der unteren sozialen Schicht

darf sich nicht länger so aussichtslos gestalten wie bisher. Die Abhängigkeit des Schulerfolgs vom sozialen Stand der Familie muss im frühen Alter durchbrochen werden.

In jedem Fall müssen Kinder ihre Schule als eine Einrichtung begreifen, die Spaß macht, motiviert und gute Aussichten vermittelt, was die derzeitige Unterrichtsstruktur nicht ermöglicht. Das skandinavische Vorbild des personalisierten Unterrichts praktiziert das erfolgreich. Dort wird die Schule als angenehmer Lebensraum gestaltet, die Kinder werden individuell gefördert und können ihr Lerntempo selbst bestimmen.

Steiniges Studium

Gefahren für die Bildung liegen nicht nur in elementaren Schulen. In den akademischen Bildungsstätten muss ebenfalls etwas getan werden. Und es wird etwas getan. Um die Bildung zu verbessern, darf jeder Studierende zusätzliche Gebühren von 500 € berappen. Das wird viele Abiturienten dazu verführen sich für ein Studium zu verschulden, anstatt eine Ausbildung zu beginnen und Geld zu verdienen. Die meisten Studierenden schwelgen ohnehin im Luxus, denen tut das bisschen Studiengebühr nicht weh. Müssen sich die paar Studenten, die nicht von goldenen Tellern speisen, ihr Studium eben mit einem Nebenjob finanzieren. Und wer seine Studiengebühren nicht rechtzeitig beschaffen kann, der hat Pech gehabt. Zwangsexmatrikulation ohne Wenn und Aber ist die Folge. Das schlägt sich garantiert positiv auf die aktuelle Studienabbrecherquote von knapp 30 Prozent nieder.

Getilgt wird dieses finanzielle Defizit mit einem Meisterstreich der Politik. Ab dem Wintersemester 2008/2009 wird eventuell das BAföG erhöht. Der Durchschnittswert der Förderung liegt zur Zeit bei 375 €. Unbestätigten Angaben zu Folge soll der Satz um großzügige zehn Prozent steigen, also 37,50 € dann hat der Studierende 225 € im Semester mehr. Eine nette Rechnung, mit der die Bereitschaft zum Studium steigen soll. Immerhin haben die Studierenden dann bereits fast die Hälfte der Studiengebühren wieder drin – aber Moment – die Hälfte des BAföGs muss zu-

rückgezahlt werden, womit durchschnittlich noch 387,50 € Mehrbelastung pro Semester bleiben. Ganz abgesehen davon, dass die Semesterbeiträge nicht selten bei 250 € liegen, die zusätzlich auf die Studiengebühren kommen.

Alles in allem werden dem sozialen Aufstieg durch Bildung zusätzlich Steine in den Weg gelegt und die Kluft zwischen den sozialen Schichten reißt weiter auf.

Die richtigen Pläne zur falschen Zeit

Wir wissen: Wo keine Bildung ist, verdient der Staat auf lange Sicht auch kein Geld. Mit den Elite-Unis will Deutschland das Steuer herumreißen. Der Erfolg dieses Plans ist jedoch fraglich, haben es gerade einmal drei deutsche Universitäten in die weltweiten Top 100 geschafft. Wird die gesamte Wissenschaft nicht nachhaltig gestärkt, steht der Erfolg der elitären Bildungsstätten auf oblatendünnelem Eis. Die Universitäten mancher Städte sind derart heruntergekommen, dass die Semesterbeiträge für eine Sanierung an keiner Stelle reichen würden. Ein Hörsaal der Uni Regensburg wird bei Niederschlag zu einem Feuchtbiotop, in der Ruhruniversität Bochum wurde Asbest verbaut und die Marburger Universität musste ihre Schützlinge vor herabstürzenden Fassadenteilen warnen. Auch die FH-Hannover ist nicht sicher vor baulichen Schwächen, was Deckenplatten der Fakultät 1 eindrucksvoll demonstrierten, als sie in die Seminarräume stürzten. In Bayern und Hessen sind jeweils drei Milliarden Euro nötig, um alle Universitäten von ihrer maroden Bausubstanz zu befreien. Die unbequeme Problematik der Bildungsruinen wird verdrängt durch Debatten über Studiengebühren und die Exzellenzinitiative. Die Bauten aber können nicht ewig darauf warten, dass ihnen etwas Aufmerksamkeit geschenkt wird. Große Schlagzeilen, die einen gewaltigen Kracher in der Bildung thematisieren, rücken immer näher.

Diesem Geschehen stillschweigend hinterher zu schauen gleicht der Selbstzerstörung, denn der Klügere gibt solange nach, bis er der Dummere ist.

Denny Gille

Aus der Redaktion



TR•akteur ist eine Zeitschrift des Studiengangs Technische Redaktion an der Fakultät I der FH-Hannover des 5. Semesters.

ISSN 1864-1946

V.i.S.d.P.: Prof. Dr. Andreas Baumert

Redaktionsleitung: Thomas Hopp, Lucia Möller, Seda Türkyilmaz

Studentische Redaktion: Karl-Richard Bea, Denny Gille, Janina Höfer, Anna Louise Larkins, Heiko Meier, Matthias Meyer, Benjamin Schütte, Stephan Skibinski, Sandy Verchau, Robert Waedow,

Weitere Autoren: Alexander Kales, Zahide Karabacak, Stefan Keggenhoff

Anzeigen: Janina Höfer

Produktion: Prof. Dr. Andreas Baumert, Stephan Skibinski

Fotos: Lucia Möller, Robert Waedow

Layout: Benjamin Schütte, Robert Waedow

Druck: Lister Copy- und Büroservice GmbH

Redaktionsanschrift: Fachhochschule Hannover, Fakultät I, Prof. Dr. Andreas Baumert, Ricklinger Stadtweg 120, 30459 Hannover,

Tel.: 05 11/92 96-12 18, E-Mail: andreas.baumert@fh-hannover.de

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich die Überarbeitung und Kürzung vor.

Verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen sind die Inserenten. Anzeigen sind kostenlos. Die Redaktion behält sich vor, eingesandte Anzeigen nicht abzdrukken.

Bildquellen: © Alexander Engelbogen / PIXELIO, Benjamin Schütte (Titelseite); Denny Gille, Astrein Logo (S. 4); Vincent von Kries (S. 4, Rubrik: Studi-Projekte); © Henrik G. Vogel / PIXELIO (S. 5, Rubrik: Studi-Projekte); Benjamin Schütte (S. 6, S. 7, Rubrik: Technik); Lucia Möller (S. 8, S. 9 Technik); Anna Louise Larkins, Janina Höfer, Simone Oppermann (S. 10, S. 11, Rubrik: Technik); studiVZ Ltd. www.studivz.de//press/4/, (S. 13, Rubrik: Studi-Leben); Lars Lilje (S. 14, Rubrik: Studi-Leben); Jan Preine (S. 15, Rubrik: Portrait); Angela Fieguth, Janina Höfer (S. 16, S. 17, Rubrik: Portrait); © Ilse Dunkel / PIXELIO (S. 18, Rubrik: Freizeit); Benjamin Schütte (S. 21, Rubrik: Kuriositäten); Keto Gvichiani (S. 23, Rubrik: Impressum) – PIXELIO:www.pixelio.de

Besonderen Dank an Alexander Kales, der uns mit Rat und Tat zur Seite stand.

Das mastern wir.



Am Wochenende.

Hannover,
vor 16 Jahren:
Erster Studiengang
für Technische Redakteure
in Deutschland.

Seit 2005 ein akkreditierter
Masterstudiengang für
die berufliche Weiterbildung.

Eine Präsenzwoche und

- drei Semester
je fünf Wochenenden,
- ein Semester
für die Masterthesis.

Der Masterstudiengang
Technische Redaktion
beginnt im September 2008
zum vierten Mal.

Für Technische Redakteure
mit naturwissenschaftlichem
oder technischem Studium und
zwei Jahren Berufserfahrung.

Für Unternehmen,
die ihre Redakteure
weiterbilden wollen.

master
Technische Redaktion

Fachhochschule Hannover
www.master-tr.de